Paed.
303
(1

Paed. 303 (1

~~II. 76. 1~~
Paedag. 303. I

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Conrad Kiefers ABC und Lesebüchlein

oder

Anweisung

auf die natürlichste Art

das Lesen zu erlernen.

von

C. G. Salzmann.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Schnepfenthal,

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt.

1798.

Vorbericht.

Der erste Unterricht im Lesen war bisher gewiß ein sehr unangenehmes Geschäffte, bey dem der Lehrer und die Kinder gar bald verdrüßlich wurden. Daß dieß wahr sey, weis jeder, der sich demselben unterzogen hat, aus Erfahrung. Ich selbst, so gern ich mich auch sonst mit den kleinsten Kindern unterhielt, hatte doch nie Geduld genug, um diesen Unterricht ertheilen zu können.

Wie sehr man dieß gefühlt habe, beweisen auch die vielfältigen Bemühungen großer und kleiner Jugendlehrer, diesen Unterricht zu erleichtern. Die Redlichkeit ihrer Absichten ist hiebey zwar nicht zu verkennen; doch muß ich gestehen, daß sie, nach meinen Einsichten, noch lange nicht alle Schwierigkeiten gehoben haben.

Es sind nun siebenzehn Jahre verflossen, seitdem ich mich dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder ganz widmete, und über beydes mancherley schrieb; und doch habe ich mich über den Unterricht im Lesen, dasjenige ausgenommen, was ich hierüber im Conrad Kiefer sagte, noch nicht bestimmt erklärt. Die Ursache meiner Zurückhaltung war ganz natürlich — ich wußte nichts bessers anzugeben.

Itzo glaube ich aber doch, durch Nachdenken und durch angestellte Versuche, das Mittel, den Unterricht im Lesen zu erleichtern, und in eine angenehme Unterhaltung für Kinder und ihre Lehrer umzuschaffen, gefunden zu haben. Man versuche es und urtheile dann!

In der festen Ueberzeugung, daß ich vielen Eltern, Jugendlehrern und Kindern damit nützen würde, entschloß ich mich, dieses Buch zu schreiben, in dem Vorberichte die Vortheile, wie der Unterricht im Lesen kann erleichtert werden, und im Buche selbst kurze Aufsätze, an denen die Kinder sich zuerst im Lesen üben können, mitzutheilen.

Hier sind die Erleichterungsmittel des Unterrichts. Man merke auf!

1) Die einzelnen Buchstaben, welche hier auf besondern Blättern abgedruckt sind, werden nicht an das Buch gebunden, sondern jeder Buchstab wird von dem Buchbinder abgeschnitten, und einzeln auf ein eben so großes Stück Pappe geklebt.

2)

2) Jede Art von Buchstaben, z. E. deutsche Fractur, deutsche Anfangsbuchstaben, lateinische Buchstaben, wird in ein besonderes Kästchen gelegt.

3) Wenn nun der Unterricht anfangen soll, stellt man das Kind, oder besser die Kinder, an einen Tisch, und legt die deutschen Fracturbuchstaben, in willkührlicher Ordnung, in ein Paar Reihen hin, und nennt den Namen eines jeden Buchstaben, den man hinlegt.

4) Nun sagt man: Heinrich! such den b Gustav! such du den k u. s. w. Findet das Kind den Buchstaben nicht, der ihm zu suchen aufgegeben wurde: so sucht ihn das folgende. Jedes Kind behält die Buchstaben, die es gefunden hat. Sind sie alle gefunden: so werden die gefundenen Buchstaben jedes Kindes durchgezählt, und dasjenige, das die meisten fand, bekommt eine kleine Belohnung z. E. ein Bildchen, eine Haselnuß u. dergl.

5) Ist diese Uebung ein Paarmal gemacht worden: so wird eine andere angestellt. Die Buchstaben werden wieder auf die vorige Art auf den Tisch gelegt, und der Lehrer, oder die Lehrerin, nimmt einen Buchstaben in die Gedanken, und läßt die Kinder nach einander rathen, welcher es sey. Wer es eräth, nimmt den Buchstaben heraus. Dieß wird fortgesetzt, bis alle Buchstaben errathen sind. Dann bekommt das Kind, das die mehresten errieth, wieder eine kleine Belohnung.

Versteht man wohl die Wichtigkeit dieser Uebung? Durch dieselbe wird das Kind gereitzt, mit Begierde manche Buchstaben zehn bis zwölf, manche vier und zwanzigmal herzusagen, ohne verdrüßlich zu werden. Uebrigens rathe ich doch, um Ermüdung zu vermeiden, daß man das Aufsuchen der Buchstaben nur zweymal des Tags, und das Errathen nur einmal täglich vornehme. Gleichwohl getraue ich mir zu behaupten, daß, wenn diese Uebungen täglich fortgesetzt werden, jedes Kind, das nicht dumm ist, höchstens in vierzehn Tagen alle deutsche Fracturbuchstaben kennen müsse.

6) Mit diesen Uebungen zugleich, aber wo möglich in einer andern Stunde des Tages, nimmt man folgende Uebung vor. Man nimmt zu den Leseschülern noch ein andres Kind, das bereits lesen kann. Um recht deutlich zu seyn, will ich jedem dieser Kinder einen Namen geben. Das Kind, das bereits lesen kann, heiße Fritz; die übrigen Franz, Karl, Christian. Man läßt sie sich in eine Reihe stellen, und sagt die Buchstaben eines einsylbigen Worts her, das Fritz aussprechen muß; dann sage man auf eben diese Art zu jedem der übrigen Kinder die Buchstaben eines Worts her, das aus eben diesen Buchstaben, mit Ausnahme eines einzigen, besteht, und lasse es dasselbe aussprechen. Z. E.

Fritz. l, a, u, s Laus.
Franz. m, a, u s Maus.
Karl. h, a, u, s Haus.
Christ. r, a, u, s raus.
Fritz. a, ch, s Achs.
Franz. w, a, ch, s Wachs.
Karl. l, a, ch, s Lachs.
Christ. d, a, ch, s Dachs.

Kann einer der Leseschüler ein Wort nicht aussprechen: so spricht es, an seiner Statt, Fritz aus.

Man werde nicht verdrüßlich, wenn es mit dieser Uebung in den ersten drey Tagen nicht recht gehen will; in der folgenden Woche geht es gewiß gut. Dabey gebe ich noch folgenden Rath. Man künstele nicht! man gebe schlechterdings gar keine Regeln, das Kind versteht sie nicht; man nenne jeden Buchstaben bey seinem wahren Namen, z. B. st nicht ste sondern Este; sch nicht sche sondern Esceha u. s. w. Man buchstabire ferner jedes Wort, so wie es geschrieben wird; die Kinder werden sich in alles bald finden. Nur dieses halte ich noch für gut, daß man ä, ö, ü nicht ae, oe, ui nenne, sondern so wie sie eigentlich ausgesprochen werden müssen.

Man nenne d, b, p, t nicht weich d, weich b, hart p, hart t; sondern man spreche die zwey ersten Buchstaben wirklich so weich, und die letzten so

hart aus, daß sie das Kind am Schalle von einander unterscheiden kann. Dadurch wird den Kindern für die Zukunft die Rechtschreibung sehr erleichtert werden.

Dieß haben wir Obersachsen, deren Aussprache sehr fehlerhaft ist, und die gewöhnlich Meise und Mäuse, küssen und Kissen, heilen und heulen, sprechen und sprächen, tönen und dehnen, Baß und Paß, dir und Thier, in der Aussprache fast gar nicht von einander unterscheiden, vorzüglich zu merken.

Daß von diesen Buchstabir-Uebungen ungewöhnliche Wirkungen zu erwarten sind, kann man daraus schließen: weil die Kinder dabey nicht verdrüßlich werden; weil, indem ein Kind geübt wird, die übrigen daran Theil nehmen; und weil in der Zeit, in welcher ein Kind, nach der bisher gewöhnlichen Methode, eine Sylbe ausspricht, bey dieser Uebung wenigstens zehn ausgesprochen werden.

7) Wenn die Leseschüler nun in der Aussprache der ihnen vorbuchstabirten einsylbigen Wörter einige Fertigkeit erhalten haben: so nimmt man zur Abwechselung folgende Uebung vor. Man sucht aus den aufgelegten Buchstaben einige heraus, und setzt mit denselben einige ihnen bekannte einsylbige Wörter, z. E. Ernst, Franz, Spitz, Mops zusammen, und läßt sie dieselben aussprechen. Diese Uebung wird ihnen gewiß mehr Vergnügen als Mühe machen.

8)

8) Sobald man nun überzeugt ist, daß die Kinder alle Sylben aussprechen können, wenn ihnen die Buchstaben, aus welchen sie bestehen, vorgesagt werden: so gebe man ihnen dieß Buch in die Hand. Lehrer und Schüler werden auf eine angenehme Art überrascht werden, wenn nun das Lesen von Kindern, die noch kein Buch in die Hand bekamen, fast ohne Anstoß geschieht.

Was die zur Uebung im Lesen hier zusammengetragenen Aufsätze selbst betrifft: so zeichnen sie sich dadurch von andern bisher gewöhnlichen aus, daß die ersten aus lauter einsylbigen Wörtern bestehen, die so zusammengestellt sind, daß sie doch einen Sinn geben, der den Kindern verständlich und angenehm ist, und daß alles nach der gewöhnlichen Rechtschreibung geschrieben ist. Man sollte freylich glauben, daß es den Kindern sehr schwer fallen würde, wenn sie z. E. Er E Ha aussprechen sollten Reh; allein man versuche es nur, und übe die Kinder auf die vorhin beschriebene Art, und man wird gewiß finden, daß diese Uebungen alle Schwierigkeiten gehoben haben. Ich weiß es aus Erfahrung.

Auf die Aufsätze, die aus lauter einsylbigen Wörtern bestehen, folgen nun andere, in welche zweysylbige Wörter eingeschoben sind. Dann andere, in welchen die letzten häufiger vorkommen; ferner solche, in denen dreysilbige Wörter erscheinen; endlich solche, mit vier- und mehrsylbigen Wörtern.

Bilder habe ich dem Buche vorzüglich deßwegen nicht beygefügt: weil ich gefunden habe, daß dadurch die Aufmerksamkeit der Kinder von den Wörtern abgezogen, und auf die Bilder gelenkt wird.

Sollte ich aber merken, daß dieß Buch Beyfall findet, so liefere ich sie vielleicht nach, damit sie die Kinder zur Belohnung, wenn sie ein Stück gut gelesen haben, betrachten können, und füge eine Anweisung hinzu, wie man durch Bilder die Kräfte der Kinder entwickeln kann.

Da ich übrigens von ganzem Herzen den Grundsatz unterschreibe: Ehre dem die Ehre gebühret! so halte ich mich für verpflichtet zu gestehen, daß der einsichtsvolle Herr Johann Peter Hundeiker zu Großen=Laffern durch die Winke, die er in seiner Privatfibel giebt, mir zur Ausbildung der hier vorgetragenen Methode sehr nützlich gewesen ist, und daß ich mich seines Buchs, bey der Unterweisung meiner Kinder, bisher mit Nutzen bedient habe.

Will man indessen sein Buch mit dem meinigen vergleichen: so wird man die Gründe bald errathen, die mich bewogen, bey dem Daseyn seiner sehr schätzbaren Arbeit, mich einer ähnlichen zu unterziehen.

Schnepfenthal, im März 1798.

C. G. Salzmann.

1.

herr kurt sprach zu dem fritz
spiel nicht mehr mit dem spitz
sonst beißt er dich,
dieß schmerzt denn dich.
nimm hin dieß buch
schlag auf und such
dieß blatt und lies.
fritz sprach dieß kann ich nicht.
du kannst es nicht? sprach
drauf herr kurt.
komm her und lies! es wird
schon gehn.

herr

herr kurt! herr kurt! du
machst mir spas,
nein, nein dieß kann ich nicht.
so sprach
der fritz. doch griff er nach
dem buch
schlug auf und las. siehst du?
es gieng!
drob freut er sich, ward roth
und las, ein wort, noch eins
und zwey und drey und neun,
gar viel las er.
siehst du mein fritz, sprach
drauf herr kurt, siehst du,
was du schon kannst? bald
liest

liest du mehr, bald schreibst du auch, so gut, wie ernst dein freund, und franz und hans und wie mein kind!

da war fritz froh, als herr kurt dieß sprach. und was that herr kurt? er hob das buch mit der hand in die höh, und sprach, da nimm das buch, ich schenk es dir, trag es nach haus und lies oft drinn.

2.

herr marx und sein kind.

marx.

du weinst, mein kind?

kind.

ich muß ja wohl.

marx.

bist du denn krank?

kind.

kind.

ich bin nicht krank.

marx.

was fehlt dir denn?

kind.

mein hund ist todt!

marx.

dein hund? der mops?

kind.

ia wohl der mops. er hieß fix, und ich war ihm so gut. er war so treu und lief so fix, wie der wind, drum hieß ich ihn auch fix. stets war er um mich, und sprang, wann ich ihm brod wies, und nahm das brod aus der hand. nun hab ich ihn nicht mehr. erst fraß er nicht, dann wurd er krank, und nun ist er gar todt. fix ist todt! hu! hu! hu! hu! dort liegt er und regt sich nicht.

marx.

dieß thut mir leid, mein kind! doch kennst du wohl den mops, den dein freund ernst hat?

kind.

den kenn ich wohl.

marx.

er schenkt ihn dir.

kind.

den mops?

marx.

den mops, den schenkt er dir. denk du an mich.

kind.

heist der mops nicht flink?

marx.

flink heist er, kind!

da schwieg das kind, trug den mops, der nun todt war, fort, und legt ihn in ein grab. da liegt er nun und fault. bey ihm wächst ein busch, von dem das kind oft die frucht pflückt, sie ißt, und dann stets an fix, den mops, denkt.

3.

der baum wächst und blüht und trägt frucht.

der

das kind, das hier liest, ißt die frucht gern, denn sie schmeckt süß.
der fisch schwimmt; sein fleisch schmeckt gut.
der hecht ist auch ein fisch; wenn ihm ein fisch zu nah kommt, so fängt und frißt er ihn.
der frosch quackt, der storch sucht ihn auf und frißt ihn.
die laus kriecht und beißt.
der floh hüpft und sticht. man macht ihn todt, weil er uns saugt aus das blut.
der ochs stößt.
das pferd schlägt.
die sau grunzt und haut um sich.
der hahn kräht.
der specht fliegt.
der fink singt.
die maus quickt.
der hund bellt und wacht vor der thür.
es giebt auch ein Thier, das schnurrt und kratzt; weißt du, wie es heißt?

und was thut denn das kind? das hüpft und springt und spielt und lacht und weint, ißt gern brod und obst und liebt die milch.
der rab ist schwarz.
der fink ist bunt.
der schwan ist weiß.
die gans ist bald weiß, bald bunt, bald grau.
der specht ist grün.
das schwein ist weiß, oft auch bunt; auch sah ich einst ein schwein, das war so schwarz, wie ein rab.
die kuh ist bald braun, bald roth, bald schwarz, bald weiß, bald gelb, bald blau, bald bunt.
mein hund ist braun, sein haar ist kraus, sein bart ist lang, sein schwanz ist krumm. wißt ihr wie er heißt? spür heißt er.
das blut ist roth und fließt. wenn der stier todt ist, so fließt sein blut nicht mehr.

die milch ist weiß. es ist nicht gut, wenn die milch blau ist.

5.

karl.

karl gieng einst an den teich; da schwamm ein kahn, und in dem kahn stund ein mann. deß freut sich karl, lief fort, und dacht bey sich selbst: jetzt holst du dir ein ding, das dein kahn seyn soll; drauf stellst du dein pferd von bley, das schwimmt dann auf dem teich rum — das wird ein spas! jetzt kam er, und hielt in der hand das pferd von bley, nahm den stein, der vor ihm lag und breit war, stellt das pferd drauf und trug den stein nun auf den teich. au weh! au weh! freund karl! wo ist dein kahn? wo ist dein pferd? sieh! pferd und kahn sinkt in den teich.

dies

dieß sah der mann und lacht. herr karl, fragt er, was war denn das?

weis selbst nicht, sprach karl. dein kahn ist groß, mein kahn war klein, und doch sinkt dein kahn nicht, und mein kahn sank.

das macht, sprach der mann, weil dein kahn von stein war, und stein ist schwer. such dir ein bret, ein holz, die sind leicht. setz sie auf den teich und drauf ein pferd von bley, dann geht es gut, denk du an mich! dieß merkt sich karl, fand bald ein bret, setzt drauf ein pferd von bley, auf dem ein mann von bley saß, und ließ das bret auf den teich. das war ein spas. nun schwamm das bret so gut, wie der kahn, auf dem der mann war.

jetzt fuhr der mann an das land, stieg aus, band den kahn an und gieng fort. doch, eh er gieng, fragt er: wie steht es karl? willst du nicht gehn mit mir?

nein! nein! sprach karl, das thu ich nicht. laß mich nur hier, bis die nacht kommt.

dieß darf ich nicht, sprach drauf der mann; du bist noch klein. wie bald glitscht ab dein fuß, du fällst, sinkst in den teich, so wie dein kahn von stein und dein pferd. dann bist du todt, und man legt dich in ein grab. komm! komm mit mir!

hast recht mein freund! sprach karl, ich geh mit dir. fährst du einst auf dem kahn, dann nimm mich mit, und laß mich sehn, wie mein kahn schwimmt.

5.

franz.

franz lief in das feld, und sah da den baum, der vor der stadt steht, und auch

den

den mann, der des baums herr ist. mann! sprach er zu ihm: hau doch den baum ab, weil er dürr ist.

drauf sprach der mann: dieß mag ich nicht thun, der baum ist nicht dürr. wann erst der lenz da ist, dann komm und sieh ihn an, mein kind! sieh ihn auch an, wann es herbst ist, und sprich dann, ob du noch glaubst, daß der baum dürr sey.

da gieng franz fort.

bald trat der lenz ein, und der schnee floß weg und auch das eis. da gieng franz hin und sah den baum. ey wie freut er sich! der baum war nicht mehr dürr, er war weiß. bald ward er grün. als nun der herbst da war, sah franz auch den baum und den herrn des baums, der brach die frucht des baums und gab sie dem franz. sie war gelb und roth, mehr lang als rund. wißt ihr wohl, wie die frucht hieß? birn hieß

sie. franz griff den stiel der birn an, that den mund auf und aß sie. sie war sehr süß.

na! herr franz! sprach der herr des baums, wie steht es? glaubst du noch, daß der baum, der die birn trug, dürr sey?

nein! nein! sprach franz. nun glaub ich es nicht mehr; laß nur den baum stehn und hau ihn nicht um. wenn dann der herbst kommt; so komm ich zu dir. und du? du weißt ja wohl, was ich will — die birn! die birn! die du mir gabst, die fand ich gar zu süß und gut. noch denk ich dran, wann der herbst kommt.

6.

e r n st.

einst saß ernst vor der thür und sah in den bach, der vor der thür hin fließt.

da kroch in dem bach ein thier; grau sah es aus, und war mehr klein als groß. kaum sah es ernst, so zog er aus den rock, warf von sich schuh uud strumpf, und stieg in den bach. er war nicht tief. dann bückt er sich, griff mit der hand das thier an und hob es in die höh. wie freut er sich! als er es in der hand sah: he! rief er, gust! franz! hans! karl! dolph! kommt her und seht, was da in der hand ist.

ah! sprach dolph, das ist ein krebs! nimm dich in acht, daß er dich nicht kneipt!

da dolph noch so sprach — au weh! da knipp der krebs schon den ernst in die hand.

der sprang und schrie: helft mir doch! der krebs kneipt mich! und doch ließ ihn der krebs nicht los.

jetzt kam die magd. was fehlt dir ernst? fragt sie.

ey sieh doch her, sprach ernst, der krebs kneipt mich.

reich her die hand, sprach drauf die magd, nahm weg den krebs, und warf ihn in den topf, warf salz drauf, und kocht ihn.

dann trug sie ihn zum ernst. er war nicht mehr grau, er war roth. da nahm ihn ernst und sprach: dank, dank dir! dann aß er ihn. herr hinz, sein freund, sah zu und sprach: wie schmeckt der krebs?

sehr gut! sprach ernst.

dieß ist wohl ganz gut, sprach herr hinz, daß dir der krebs gut schmeckt; mach nur auch, daß du was lernst, freund ernst!

7.

v o m k a u z.

kennst du, mein kind! den kauz? du

kennst

kennst ihn nicht? nun so merk auf! der kauz, der ist ein thier, nicht ganz so groß, wie der hahn, der hier vor uns steht. er ist grau und gelb, sein kopf ist rund, so rund wie der kopf des thiers, das gern kratzt. wann der hahn wacht, so schläft der kauz, und wann der hahn schläft, so wacht der kauz. kaum ist es nacht, so fliegt er aus, und sucht sich — weißt du wohl was? die maus sucht er auf. wenn er die maus sieht: so fliegt er schnell herab, fängt sie, hackt und frißt sie. wann er satt ist, so fliegt er fort, setzt sich in den baum, der hohl ist. dann wacht der hahn auf und kräht, und weckt auch uns oft auf. was thut nun der kauz? der schläft wie ein ratz, bis es nacht wird. dann fliegt er aus, und treibt sein spiel wie vor.

8.

frau spring und ihr kind.

frau spring.

siehst du, mein kind! das thier, das dort hoch in der luft fliegt?

kind.

ja wohl seh ich es. der bauch ist weiß.

frau spring.

hast recht. kennst du dieß thier schon?

kind.

ists nicht ein schwan?

frau spring.

du irrst, mein kind! es ist ja nicht so groß, wie ein schwan.

kind.

da ist es wohl ein specht?

frau spring.

wo denkst du hin, mein kind! der bauch des spechts ist ja nicht weiß. der specht ist auch viel zu klein.

kind.

da ists, — nun treff ich es, gieb acht! es ist ein storch.

frau spring.

du hast recht! es ist ein storch.

kind.

weißt du nicht, wo der storch hin fliegt?

frau spring.

dort fliegt er hin, wo mein teich ist, und wo es sumpf giebt.

kind.

was macht da der storch?

frau spring.

komm mit mir zu dem teich und zu dem sumpf; da wirst du sehn was der storch dort macht. siehst du, wie er dort geht? wie lang sein hals ist?

kind.

o ja! jetzt bückt er den kopf und sucht im sumpf. was macht er da? er schnappt ja zu, und greift ein thier. wie heißt das thier?

frau spring.

es ist das thier, das so quakt, wenn wir durch den wald gehn.

kind.

ich weiß es, es ist ein frosch.

frau spring.

ganz recht! es ist ein frosch. jetzt hackt

ihn

ihn der storch und beißt ihn todt. nun schluckt er ihn.

kind.

schlaf wohl herr storch!

9.

veit und kunz.

veit.

komm mit mir, kunz! in den stall und sieh das pferd, das da ist. es ist schwarz wie pech, groß und stark.

kunz.

ist das pferd von holz? dann geh ich mit.

veit.

nein, es ist nicht von holz, auch nicht von stein, noch von bley.

kunz.

auch nicht von zinn?

kunz.

veit.

du machst nur spas, mein freund! das pferd, das du sehn sollst, lebt, und frißt gras, heu, brod, und was der knecht ihm sonst noch giebt.

kunz.

da geh ich nicht mit dir und mag das pferd nicht sehn. ich bin noch zu klein; ein pferd, das lebt, ist nicht für mich. für mich ist nur ein pferd von holz. das schlägt mich nicht, und tritt mich nicht, und beißt mich nicht; es frißt nicht heu, noch gras, noch brod. es folgt mir, wann ich es will, und steht still an dem platz, auf dem es stehn soll.

veit.

so komm doch mit, und sieh das pferd, es ist sehr schön, es ist ein hengst.

kunz.

nein! nein! ich geh nicht mit. bin ich erst groß, bin ich erst stark, dann werf ich weg das pferd von holz, und schaff mir an ein roß, das lebt und mich trägt. dann reut ich auch aus. jetzt bin ich noch zu klein.

da ließ veit den kunz stehn, gieng fort, nahm

nahm die hand voll heu, trat in den stall und hielt das heu dem hengst hin.

doch der hengst war sehr wild. erst stampft er und sah wild nach veit. dann schlug er aus und traf den veit mit dem huf an das knie. da lag nun veit und schrie. dieß hört der knecht, und sprang zu ihm und zog ihn fort. au weh! schrie veit, mein knie thut weh. sieh zu, ob es noch ganz ist. da sah der knecht zu. das knie war zwar noch ganz, doch war es blau und schwoll. hast recht, freund kunz, sprach veit, für uns ist nicht ein pferd, das lebt, für uns schickt sich nur ein pferd von holz.

16.

Klaus.

klaus gieng einst in den hof, und sah, daß ein mann ein schwein todt stach. das schwein schrie, und sein blut floß in den topf, den die magd hin hielt. bald war das schwein todt und schrie nicht mehr. die magd nahm

das

das blut, das in den topf floß, und trug es fort.

klaus sah dieß nicht gern. mann! sprach er, du bist nicht gut, weil du das schwein todt stichst. was that es dir?

es that mir nichts, sprach drauf der mann. doch bald wirst du selbst sehn, daß es gut war, daß ich das schwein todt stach.

das glaub ich nicht, rief klaus, lief fort und gieng in sein haus. kurz drauf stand klaus vor der thür, und aß ein stück wurst und brod.

schmeckt dir es gut? fragt ihn der mann, der mann, der das schwein todt stach. hans hieß er.

es schmeckt mir sehr gut, sprach klaus.

was ißt du denn? fragt hans.

du siehst es ja, sprach klaus, es ist wurst.

drob lacht herr hans und sprach: weißt du wohl, daß die wurst, die du ißt, von dem schwein ist, das ich todt stach?

da ward klaus roth wie blut, und gieng fort.

hans gieng auch fort, und rief ihm nach: klaus!

klaus! klaus! sag nicht mehr, ich sey nicht gut. denn wenn dir die wurst gut schmeckt: so muß auch ein mann da seyn, der die wurst macht und der das schwein todt sticht. wenn das schwein lebt, wenn der mann es nicht todt sticht, und das blut des schweins nicht von ihm fließt: so hast du auch nie wurst.

11.

so gehts, wenn man lügt.

(Von Herrn Hundeiker.)

kind, was du sprichst, das sey stets wahr;
sonst gehts nicht klug, das glaub, für wahr!
ein kind schrie oft: ein wolf! oh weh!
ein wolf! ein wolf! — o weh! o weh!
lief man nun hin: so war nichts da,
man hört und sah nichts fern und nah.
einst packt' hu! hu! — ein wolf das kind —
ein glück, daß wölf' bey uns nicht sind!
da schrie es auf — kaum weiß ichs noch —

ja, laut schrie es: o helft mir doch!
man eilt nicht hin, weil es oft log,
ein wolf! rief, bis man zu ihm flog,
und dann doch nie ein wolf da war —
jetzt hieß es nun: es ist nicht wahr!
drum würgts der wolf; das schrein half nicht.
das merk dir, kind, und lüg du nicht!
denn, wer oft lügt, dem glaubt man nicht,
und wenn er auch, was wahr ist, spricht.

12.

so gehts in der welt.

(Von Herrn Hundeiker.)

gust.

wie geht dirs, fritz, siehst ja so blaß, so trüb aus? ist dir nicht wohl?

fritz.

krank bin ich zwar nicht, doch ist mir sonst gar nicht recht.

gust

wie? der mai ist so schön; rund um uns her ist freud und lust; du bist nicht krank;

und doch bist du nicht froh — das seh ich denn doch gar nicht ein.

fritz.

hör nur erst, wie es mir geht, und dann sag, ob ich wohl froh seyn kann.

karl gab mir, wie du weißt, ein glas, das so schön, so hübsch war; und mein nahm mit gold stand drin. ach, wie freut' ich mich, so oft ich das glas da stehn sah, und nun gar, wenn ich bey tisch draus trank! — dort stand es; dort in der eck auf dem tisch — ach ja! da stand es! und nun — ist es hin! — heut früh kam jost mit dem spitz zu haus. kaum sah mich spitz, da sprang er auf mich zu; dann auf den stuhl und — auf den tisch, auf dem mein glas stand, stieß dran und da lag es! — hier ein stück und dort ein stück! nun, gust! was sagst du dazu? kann ich nun wohl jetzt froh seyn, und, wie du sagst, des mai's mich freun? und wenn karl kömmt, was sagt der?

gust.

hast recht, fritz! der streich war schlimm, sehr schlimm für dich, da das glas dir so lieb war. und doch, was hilft es, daß du dich

so

so sehr grämst, und auch die lust weg wirfst, die doch noch da ist für dich? — hin ist doch hin; spitz weiß nicht, was er that; das glas wird nicht ganz; und karl — o der ist ja so gut, so sanft, der wird nicht bös' auf dich, wenn er nur hört, wie es dir gieng; so wird es ihm weh thun, das weiß ich, denn ich bin sein freund. drum denk nur nicht: „karl ist bös." wer weiß, ob sich nicht bald was zeigt, das dir auch so lieb ist, ganz so froh dich macht, als das glas, das nun doch nicht mehr da ist.

13.

Von der Milch.

Ein Kind trank einst Milch, und aß Brod zur Milch. Die Milch schmeckt ihm gut. Da fragt das Kind die Frau, die ihm die Milch gab: Frau! wo kommt die Milch her? Das ist gut, sprach die

Frau, daß du mich fragst; wenn man fragt, so wird man klug. Wenn du mit mir gehn willst: so sollst du bald sehn, wo die Milch her kommt. Da gieng das Kind mit der Frau fort, und kam in den Stall, wo die Kuh stand. Sie war roth und ihr Kopf weiß. Sieh, sprach die Frau, das ist das thier, das uns die Milch giebt.

Da schrie die Kuh mu! mu! A ha! sprach die Frau, du merkst es, daß ich da bin. Gleich gieng sie fort, holt den Arm voll Gras und Klee, und warf es der Kuh vor. Da war die Kuh froh und fraß es. Drauf sprach die Frau: schau mein Kind! am Bauch der Kuh ist ein Sack, in dem ist die Milch. Sie drückt an den Sack, da kam Milch raus.

Auch stand nächst der Kuh ein Kalb. Was für ein thier ist dieß? fragt das Kind. Das ist, sprach die Frau, das Kind der Kuh.

Nun

Nun nahm die Frau das Kalb und bracht es zur Kuh, da sog es an der Kuh, und zog den Schwanz hin und her.

Ey ey! sprach das Kind, dieß sah ich noch nie. Dank dir, Frau! daß du es mich sehn ließßt.

14.

Der Bär.

Einst kam ein Bär vor das Haus, in dem Karl war, und mit ihm ein Mann, der sein Herr war, und noch ein Mann, der in der Hand ein Ding hielt, auf dem er pfiff. Karl sah dieß und freut sich drob, und rief laut: ein Bär! ein Bär! da kommt ein Bär! Da sprang Ernst und Fritz zu ihm, um den Bär auch zu sehn. Er war groß und braun, sein Schwanz sehr kurz.

Nun pfiff der Mann, und der Bär stieg in die Höh. Der Herr des Bärs gab ihm den Stock, den er in der Hand hielt, und der Bär gieng mit dem Stock hin und her, dann ritt er drauf. Auch setzt ihm sein Herr den Hut auf den Kopf. Auch schlug ihn sein Herr, da brummt und knurrt er.

Karl trat nun zu dem Herrn des Bärs, und fragt ihn: Mein Freund! was frißt dein Bär? Was du ihm giebst, sprach er zu ihm. Bring ihm Brod, Fleisch, auch wohl Birn, er frißt es dir.

Da lief Karl fort in den Saal, und nahm ein Stück Brod, das auf dem Tisch lag, und lief zum Bär.

Herr Bär! sprach er, hast du wohl Lust? und hielt ihm das Brod hin. Der Bär sprach nichts, doch brummt er, und kam auf Karln los. Da warf ihm Karl das Brod hin.

Der Bär griff zu und fraß es auf. Dank dir, mein Sohn! sprach der Herr des Bärs zu ihm, für das, was du dem Petz giebst.

Nun that er den Hut ab und hielt ihn hin dem Ernst und Fritz und Karl. Da warf ihm Karl ein Stück Geld in den Hut und sprach: Hier Mann! hier ist Geld für mich und Ernst und Fritz.

Dank! Dank! sprach drauf der Mann, und nahm den Bär und gieng mit ihm fort.

Da war Karl froh, daß der Bär da war. Ein Bär war sonst noch nie bey ihm.

15.

Das Kalb.

Franz stand einst früh auf, wusch sich und zog sich an. Dieß war dem Herrn

Horst, der sein Freund war, sehr lieb. Glück auf, mein Franz, sprach Herr Horst, als er ihn sah. Du stiegst jetzt früh auf. Dieß ist sehr gut. Der Schlaf ist nicht dein Herr, du bist des Schlafs Herr. Gust, dein Freund, schläft noch; der Schlaf ist sein Herr. Nun sollst du auch ein Thier sehn, das dir Spas macht, und Gust kann es nicht sehn, weil er noch schläft. Komm mit mir!

Da gieng Franz mit Herrn Horst fort, und kam zum Stall. Gleich that Herr Horst die Thür auf, und Franz sah da ein Thier stehn, das er hier noch nicht sah. Was war dieß wohl? ein Hirsch? ein Reh? ein Bock? ein Luchs? ein Fuchs? ein Wolf? ein Hund? ein Schwein? ein Ratz? ein Storch? ein Kauz? ein Schwan? ein Hahn? ein Fisch? ein Wurm?

Falsch!

Falsch! falsch! dieß war es nicht; es war ein Kalb; roth und weiß sah es aus. Es stand bey der Kuh.

Das war ein Spas für Franz. Herr Horst! sprach er, wo kommt denn das Kalb her? was macht denn das Kalb bey der Kuh?

Herr Horst sah ihn an und fragt: weißt du noch nicht, wo das Kalb her kommt? es kommt von der Kuh. Es steht nun bey ihr, und saugt Milch. Siehst du, wie es den Schwanz hin und her dreht. Dieß thut es, wenn ihm die Milch gut schmeckt.

Wie alt, sprach Franz, ist denn das Kalb. Es ist, sprach Herr Horst, noch nicht so alt, als Ernst.

Franz.

Und kann schon stehn? jetzt springt es ja gar. Ernst kann ja noch nicht stehn, wie geht dieß denn zu?

Herr Horst.

Siehst du nicht, daß das Kalb vier Beine, und Ernst nur zwey hat? drum wird ihm das Stehn mehr leicht, als dem Ernst.

Dank! sprach nun Franz, dank dir Herr Horst, daß du mir wießt das Kalb. Nun geh ich hin zum Gust, und führ ihn auch hier her.

16.

Herr Herz und sein Sohn Franz.

Herr Herz gieng in den Wald, und sein Sohn Franz mit ihm. Franz! sprach er, gieb auf alles Acht, was du sehn wirst. Es ist hier auf der Welt alles gut und alles nützt. Dieß that nun Franz, und sah da manches, das ihm Freude machte. Da war ein Baum, auf dem ein Vogel saß, der

gar schön sang. Auch sah er einen Busch, in dem ein Nest war. Er sah in das Nest, und fand da sechs kleine Eyer; er griff sie aber nicht an. Auch fand er Blumen, riß sie ab, und nahm sie mit für die Mutter. Viele Beeren traf er auch an, die roth waren und ihm gut schmeckten. Auf einmal hielt er aber die Nase zu. Was fehlt dir, Franz? fragte ihn der Vater.

Ey Vater! sprach Franz, das stinkt doch gar zu sehr. Was ist denn das?

Geh mit mir, sprach Herr Herz, zu dem Ort hin, von dem der Geruch kommt.

Franz gieng mit ihm. Er fand bald ein Reh, das lag da und war todt. Was ist das? fragte er.

Es ist ein Aas, sprach der Vater, von einem Reh.

Fi! sprach der Sohn, das mag ich nicht sehn.

Wenn

Wenn ich es sehn kann, fuhr Herr Herz fort, warum denn nicht auch du?

Da trat Franz bey, hielt die Nase zu, und sah da sehr viel.

Auf dem Reh und an dem Reh kroch eine Menge Käfer und Maden; und da Herr Herz das Aas mit dem Stock fort stieß, quoll eine noch größre Zahl vor.

Franz that die Augen weit auf, da er dieß sah, und rief: ah! die Menge Thiere!

Die sind, sprach Herr Herz, sehr gut, und es nützt uns, daß sie hier sind. Sie fressen das Aas auf, daß die Luft nicht faul wird, von dem Dunst, der aus dem todten Reh steigt. Denn dein Mund zieht die Luft ein, und wenn sie faul ist, so schadet sie dir. Jetzt geh fort, und zieh nicht mehr ein die Luft, die hier faul ist.

Kurz drauf kam Franz mit dem Vater wieder zu dem Orte, wo erst das Aas lag, und es war nicht mehr da. Nur Knochen sah er noch.

Wo ist, fragte er, das Aas hin?

Dieß ist, sprach der Vater, von den Thieren verzehrt, die du hier sahst, und nun stinkt es nicht mehr hier.

Auch die Thiere, die du hier sahst, sind fort. Manche leben noch und sind an einem andern Orte, wo ein Aas liegt, manche wurden das Futter der Vögel, die du hier singen hörst. Sieh Franz! so nützt alles, was auf der Welt ist.

17.

Herr Herbst macht einen Spas.

Kinder! sprach einst Herr Herbst zu seinen vier Kindern; (Karl, Bernhard, Lotte und Hannchen hießen sie) wer von euch morgen früh sechs Uhr aufsteht, ohne daß ich ihn wecke, dem mach ich einen Spas.

Und was für einen Spas? lieber Vater! fragte Lotte.

Steh du nur zur rechten Zeit auf, ohne daß ich dich wecke, dann erfährst du den Spas, den ich euch zu machen denke, sagte der Vater.

Ich stehe gewiß auf, vor sechs Uhr, ohne daß du mich weckst, sagte Lotte.

Ich auch! ich auch! riefen alle.

Jetzt schlug die Glocke zehn; dieß war für sie ein Zeichen zu Bette zu gehen. Jedes gab also dem Vater einen Kuß, und sprach: gute Nacht lieber Vater! morgen steh ich gewiß, ohne daß du mich weckst, vor sechs Uhr auf. Nun gieng jedes Kind in sein Bette, und jedes sprach, ehe es einschlief:

halb

halb sechs Uhr! halb sechs Uhr! Bernhard nahm sogar die Kreide, und schrieb über sein Bette: halb sechs Uhr steht Bernhard auf!

Da sah man recht, daß der Mensch kann, was er will. Kaum hatte es ein Viertel auf sechs geschlagen: so waren alle Kinder munter. Jedes stand auf, zog sich an, schlich sich zur Kammer heraus, und jedes glaubte das erste zu seyn.

Aber fast zu gleicher Zeit kamen sie alle auf dem Saale an. Guten Morgen! guten Morgen! riefen sie eins dem andern zu. Da war Freude! Nun, sagten sie, wollen wir doch sehn, was uns der Vater für einen Spas machen wird.

Sie giengen zum Vater. Ah! sprach dieser, wenn der Vater verspricht einen Spas zu machen, dann können die Kinder früh aufstehn. Nun, ich halte Wort. Erst thut, was gute Kinder thun, wenn sie aus dem Bette kommen.

Da kämmten sie sich, wuschen sich, und spülten den Mund mit frischem Wasser aus.

Nun traten sie vor den Vater, und Hannchen fragte: machst du nun den Spas?

Hier ist der Spas! sprach der Vater, und warf sogleich jedem Kinde eine Kappe über den Kopf. Vor den Augen, der Nase und dem Munde war ein Gitter von Draht und der ganze übrige Kopf war mit einem Tuche bedeckt.

Merkt ihr was? sprach Bernhard zu den andern Kindern, der Vater schneidet gewiß Honig.

Richtig! sagte der Vater, gefällt euch dieser Spas?

O ja! o ja! riefen alle, und folgten dem Vater, der nun auch eine Kappe über den Kopf nahm, und jedem Kinde etwas zu tragen gab. Bernhard trug eine Pfanne voll Kohlen, die glühend waren; Karl ein Paar Büschel Wermuth; von den Mädchen jedes ein langes Messer; der Vater selbst trug eine Gölte, und die Mutter folgte mit einem Siebe und einem Paar Schüsseln nach.

Jetzt kam der ganze Zug im Garten an, und nun gieng der Spas recht los. Der

Vater machte das Haus auf, in dem die Bienen waren, und trug jeden Stock von seinem Platze weg; dann nahm er ein Büschel Wermuth, das er auf die Kohlen gelegt hatte, und ließ den Rauch davon in den Stock ziehn. Da zogen sich die Bienen zurück, und der Vater schnitt nun erst Wachs heraus, das er in das Sieb legte, dann auch große Stücke Honig. Das war eine Freude! Nun trug man das Honig in die Stube, die Kinder folgten, und die Mutter gieng fort und holte Semmeln, auf welche sie Honig für die Kinder streichen wollte. Auch der Vater gieng fort und sagte: Kinder! nun mache ich noch einen Spas, ich lasse für euch Honig auf Semmeln streichen: aber nasche mir niemand!

Kein Kind naschte, ausser — Hannchen. Diese war lüstern, schlich sich an den Tisch, nahm ein Stück Honig aus der Schüssel und steckte es in den Mund. Auf einmal schrie sie aber so schrecklich auf, daß es durch das ganze Haus schallte. Die Brüder und die Schwester traten ängstlich um sie und fragten:

was fehlt dir Hannchen? Vater und Mutter liefen herbey, und fragten: was fehlt dir? Aber Hannchen sperrte das Maul auf und schrie, als wenn sie am Spiese stäke. Die Mutter sah in den Mund, und siehe da! ein Bienchen saß auf der Zunge, das im Honig gewesen war, und mit dem Stachel an Hannchens Zunge hieng. Die Mutter nahm zwar die Biene weg, aber die Zunge schwoll so stark auf, daß Hannchen den ganzen Tag keinen Bissen essen konnte.

Die übrigen Kinder aßen aber ihre Semmeln mit Honig. Sie schmeckten ihnen sehr gut, und Karl sprach: der Spas, den uns der Vater gemacht hat, gefällt mir.

Lotte sah durch das Fenster, und sah da Minchen, des Nachbars Tochter gehn.

Das arme Minchen! sprach sie; ihr Vater hat keine Bienen, kann ihr keinen Honig auf Semmeln streichen. Liebe Mutter! willst du Nachbars Minchen nicht auch ein Paar Semmeln mit Honig geben?

Das machst du gut, mein Kind! sprach die Mutter, gab ihr die Semmeln mit Honig, und

Lot-

Lotte trug sie zu Minchen. Was das Mädchen für eine Freude hatte! wie sie Lottchen dankte! und nun schmeckte Lottchen ihr Honig noch einmal so gut.

18.

Herr Herbst macht noch einen Spas.

Herr Herbst hatte einen Teich, in welchem viele Karpfen und Schleien waren. Wenn er nun seinen Kindern eine Freude machen wollte: so gieng er mit ihnen zu dem Teich; jedes nahm ein Stück schwarzes Brod mit, und dann pflückten sie davon, warfen es in das Wasser, und die Fische schnappten es weg. Da saßen sie nun oft eine Stunde lang und sahen zu, wie die Fische auf und ab schwammen, die Käfer, die im Wasser leben, hin und her fuhren, hier und da ein Frosch den Kopf aus dem Wasser steckte und — husch! — wieder hinunter war, wenn ihm ein Kind zu nahe kam.

Da wünschten die Kinder nun oft: wenn ich nur einmal so ein Thier fangen und in der Nähe sehn sollte. Herr Herbst ließ es aber nie zu, daß ein Kind darnach greifen durfte: War dieß wohl recht? ich glaube wohl. Ein Kind ist kein Frosch und kein Fisch, die im Wasser leben. Wenn eins von ihnen in das Wasser fiel: so war es aus mit ihm.

Nun gebt Achtung! jetzt kommt der Spas.

Einmal sprach auch Herr Herbst: wollen wir zum Teiche gehn? ja! ja! sprachen alle, und zogen fröhlich mit ihm fort. Bernhard sprang voraus und kam zuerst bey dem Teiche an. Kaum war er da, so drehete er sich um und rief den andern Kindern zu: Carl! Hanne! Lotte! der Vater macht einen Spas! kommt geschwind herbey! Da lief alles, was laufen konnte. Tausend! was war da! das Wasser war aus dem Teiche abgelassen, und auf dem Boden wimmelte alles von großen und kleinen Thieren. Da zappelte ein großer Karpfe, hier ein Paar Schleien, die sich in dem Schlamme einzuwühlen suchten. Schmerlen, Krebse, Frösche, Käfer, Larven, bedeckten den Boden des Teichs. Kurz der ganze Schlamm lebte.

Da hätte man die Freude der Kinder sehn sollen! Eins rief: Vater! sieh den schrecklich großen Frosch! Ein andres: Lotte! Lotte! komm geschwind her und sieh den Krebs! Hannchen rief: o wer holt mir den Käfer! Sieh Bernhard! dort nicht weit von dem Karpfen; er hat einen gelben Saum um die Flügel!

Endlich fieng Bernhard an und sagte: ach lieber Vater! wenn du uns eine rechte Lust machen willst: so laß uns in den Teich gehn! und alle stimmten bey: lieber Vater! thu es doch! da wollen wir Fische, Krebse, Frösche fangen. Das soll eine rechte Lust seyn!

Nun so geht denn hinein! sprach der Vater; zieht aber erst Schuhe und Strümpfe aus, legt die obern Kleider ab, in denen die Arme stecken, und streift die Arme auf, daß ihr die Kleider nicht zu schmuzig macht. Dort stehen die Körbe, in welche die Fische kommen sollen, hier ein Korb für die Krebse, und da einige Töpfe, in welche ihr Frösche, Larven, und was sonst noch im Schlamme lebt, werfen könnt. Was war dieß für eine Freude! Hundert und mehrmal zogen sonst die Kinder Schuh und Strümpfe aus, wenn sie ins Bette giengen;

so hurtig wurden sie aber nie fertig, als dießmal. Kaum hatte der Vater dieß gesagt: so war auch schon alles fertig, und sprang in den Teich. Das war eine Lust! So oft ein Kind einen Fisch, Frosch, Krebs oder Larve fieng, jauchzte es und machte seinen Fang den übrigen kund.

Zwey Stunden lang erlaubte ihnen der Vater diese Lust, dann klatschte er in die Hände, und befahl, daß sie nun aus dem Teiche kommen sollten. So hurtig gieng es nicht heraus, als hinein. Jedes hatte noch etwas zu fangen. Eins rief: nur den Krebs noch! das andre: nur den Schmerl noch, lieber, guter Vater! aber der Vater sagte: eins! zwey! drey! und dieß war das Zeichen, daß die Kinder sogleich folgen mußten. Sie sprangen also heraus. Aber — wie sahen die Kinder aus! über und über waren sie mit Schlamm bedeckt, und man konnte sie weiter riechen als sehen.

Dieß hatte die Mutter voraus gesehn, deßwegen hatte sie andre Wäsche und Kleidung holen lassen. Der Vater führte sie nun alle zu einem Bache, wo sie ihre Füße, Hände, Arme und das Gesicht waschen mußten. Dann nahm jedes Kind sei-

seine Wäsche und Kleidung, gieng in einen Busch und zog sie an. Jetzt waren sie alle fertig.

Nun Kinder! sprach der Vater, ihr fiengt heute viele Thiere, haben sie euch Schaden gethan?

Nein! sagten alle.

Vater.

Glaubt ihr denn, daß ihnen in diesen Körben und Töpfen wohl ist?

Bernhard.

Dieß glaube ich nicht.

Vater.

Nun, da ist es auch nicht recht, daß wir sie lange leiden lassen. Christoph! (so hieß der Fischer, der das Wasser aus dem Teiche ließ) bringt mir alle die Thiere her, welche die Kinder fiengen, daß ich über sie Gericht halte. Ihr meine Kinder, Bernhard, Carl, Lotte und Hanne, und du gute Mutter! setzt euch alle um mich, und gebt Achtung, ob ich recht richte! Bernhard! wenn ist es mir erlaubt, ein Thier zu tödten?

Bernhard.

Wenn es dir schadet.

Vater.

Da darf ich also die Kuh nicht tödten lassen: denn diese schadet mir ja nicht.

Bernhard.

Ja die müssen wir tödten lassen, damit wir ihr Fleisch essen können.

Vater.

Also darf ich ein Thier tödten, wenn es mir schadet, oder wenn ich sein Fleisch essen kann. Aber warum tödtet man denn den Wallfisch? der schadet ja nicht und man ißt ihn auch nicht.

Bernhard.

Dieß ist wohl wahr; aber man nutzt doch sein Fett.

Lotte.

Und das Fischbein.

Vater.

Also haben wir zwey Fälle, in denen es recht ist, Thiere zu tödten: wenn sie uns im Leben schaden, und wenn sie uns nützen, wenn sie todt sind. Nun laßt uns diese Thiere alle vor Gericht bringen, und sehen, ob wir ein Recht haben, sie zu tödten. Hier stehen erstlich zwey Körbe voll Karpfen. Haben sie uns Schaden gethan?

Alle.

Nein!

Vater.

Nützt es uns, wenn wir sie tödten?

Bernhard.

Ich denke: ja! Wir können sie essen und ihr Fleisch schmeckt gut.

Vater.

So ist es ja auch wohl mit den Schleien, den Schmerlen und den Krebsen. Mögt ihr sie wohl essen?

Lotte.

Versuch es nur, Mutter! und siede welche; du sollst sehn, daß sie uns recht gut schmecken werden.

Vater.

Nun so sollen sie alle sterben! Weil wir sie aber doch nicht alle auf einmal essen können: so sorgt dafür, Christoph! daß sie in den Kasten, den ich für die Fische und Krebse habe, gethan werden. Die Mutter wird schon drauf sehen, daß sie nicht Noth leiden und täglich ihr Futter haben. Nun kömmt die Reihe an die Herren Frösche. Haben sie uns Schaden gethan?

Alle.

Nein! Nein!

Vater.

Nützt es uns, wenn wir sie tödten? soll sie euch die Mutter vielleicht braten?

Hannchen.

Fi! ich mag keinen Frosch essen. Willst du Lotte?

Lotte.

Ich will andern die Frösche lassen. Ich lobe mir dafür Krebse.

Vater.

Nun so mögen denn die Frösche leben!

Eben so sprach man auch die Larven und die Käfer frey vom Tode. Herr Herbst nahm dann von jeder Art dieser Thiere eins, zeigte es den Kindern, und sagte ihnen, wie es lebe, sich nähre, und was es nütze.

Da nun dieß vorbey war, sprach der Vater: Nun, Kinder! weil uns denn alle diese Thiere durch ihr Leben nicht schaden, und durch ihren Tod nicht nützen: so gebt ihnen die Freyheit!

Ja! ja! riefen alle, das wollen wir thun!

Nun gieng es wieder nach dem Teiche zu, und alle Töpfe, in welchen diese Thiere waren, trugen

sie

sie dahin und leerten sie aus. Das war ein Spas über alle Spase! die Kinder freuten sich alle, da sie diese Thiere im Teiche herum kriechen und hüpfen sahen.

Jetzt sollte der Zug nach Hause gehen. Ehe der Vater aber fortgieng, fragte er den Bernhard: haben wir diese Thiere wohl in den Teich gethan, daß sie sterben, oder daß sie leben sollen?

Daß sie leben sollen! war Bernhards Antwort.

Nun, sagte der Vater, so müssen wir auch dafür sorgen, daß sie leben können. Er ließ darauf das Loch zu stopfen, durch welches das Wasser abfloß, und bald fieng das Wasser im Teiche wieder an zu steigen, und alle diese Thiere waren in dem Wasser lustig.

Nun gieng es nach Hause. Die Mutter, die voraus war, hatte eine gute Mahlzeit, unter andern auch eine Schüssel voll Krebse gekocht. Diese schmeckten den Kindern herrlich: weil sie sich zuvor ein Paar Stunden in freyer Luft bewegt hatten.

Da sie satt waren, sagten sie alle: wir danken dir, Vater! du hast uns heute einen rechten Spas gemacht!

19.

Ernſt.

Einſt ſaſs Ernſt vor der Thür und ſah in den Bach, der vor der Thür hin flieſst. Da kroch in dem Bach ein Thier; grau ſah es aus, und war mehr klein als groſs. Kaum ſah es Ernſt, ſo zog er aus den Rock, warf von ſich Schuh und Strumpf, und ſtieg in den Bach. Er war nicht tief. Dann bückt er ſich, griff mit der Hand das Thier an und hob es in die Höh. Wie freut er ſich! als er es in der Hand ſah! he! rief er, Guſt! Franz! Hans! Karl! Dolph! kommt her und ſeht, was da in der Hand iſt.

Ah! ſprach Dolph, das iſt ein Krebs! nimm dich in Acht, daſs er dich nicht kneipt!

Da Dolph noch ſo ſprach — au weh! da knipp der Krebs ſchon den Ernſt in die Hand.

Der ſprang und ſchrie: helft mir doch! der Krebs kneipt mich! und doch lieſs ihn der Krebs nicht los.

Jetzt kam die Magd. Was fehlt dir Ernſt? fragte ſie.

Ey ſieh doch her, ſprach Ernſt, der Krebs kneipt mich.

Reich her die Hand, ſprach drauf die Magd, nahm weg den Krebs, und warf ihn in den Topf, warf Salz drauf, und kocht ihn.

Dann trug ſie ihn zum Ernſt. Er war nicht mehr grau, er war roth. Da nahm ihn Ernſt und ſprach: dank, dank dir! dann aſs er ihn. Herr Hinz, ſein Freund, ſah zu und ſprach: wie ſchmeckt der Krebs?

Sehr gut! ſprach Ernſt.

Dieſs iſt wohl ganz gut, ſprach Herr Hinz, daſs dir der Krebs gut ſchmeckt; mach nur auch, daſs du was lernſt, Freund Ernſt!

20.

Frau Spring und ihr Kind.

Frau Spring.

Siehſt du, mein Kind! das Thier, das dort hoch in der Luft fliegt?

Kind.

Ja wohl ſeh ich es. Der Bauch iſt weiſs.

Frau Spring.

Haſt Recht. Kennſt du dieſs Thier ſchon?

Kind.

Kind.

Ists nicht ein Schwan?

Frau Spring.

Du irrst, mein Kind! es ist ja nicht so groſs, wie ein Schwan.

Kind.

Da ist es wohl ein Specht?

Frau Spring.

Wo denkst du hin, mein Kind! der Bauch des Spechts ist ja nicht weiſs. Der Specht ist auch viel zu klein.

Kind.

Da ists — nun treff ich es, gieb Acht! — es ist ein Storch.

Frau Spring.

Du hast Recht! es ist ein Storch.

Kind.

Weiſst du nicht, wo der Storch hin fliegt?

Frau Spring.

Dort fliegt er hin, wo mein Teich ist, und wo es Sumpf giebt.

Kind.

Was macht da der Storch?

Frau Spring.

Komm mit mir zu dem Teich und zu dem Sumpf; da wirſt du ſehn was der Storch dort macht. Siehſt du, wie er dort geht? wie lang ſein Hals iſt?

Kind.

O ja! jetzt bückt er den Kopf und ſucht im Sumpf. Was macht er da? er ſchnappt ja zu und greift ein Thier. Wie heiſst das Thier?

Frau Spring.

Es iſt das Thier, das ſo quakt, wenn wir durch den Wald gehn.

Kind.

Ich weiſs es, es iſt ein Froſch.

Frau Spring.

Ganz recht! es iſt ein Froſch. Jetzt hackt ihn der Storch und beiſst ihn todt. Nun ſchluckt er ihn.

Kind.

Schlaf wohl, Herr Storch!

21.

Gespräch zwischen Heinrich und seinem Vater.

Darf ich heute mit dir in den Wald gehen? lieber Vater! fragte Heinrich.

Ja! sagte der Vater, wenn du gut bist.

Heinrich.

Was heißt denn das: gut seyn?

Vater.

Das weist du schon längst. Denk nur nach!

Heinrich.

Ich weis es wirklich nicht.

Vater.

Wirklich nicht? du weist es gewiß, denk nur nach! was thut denn das gute Kind, wenn es des Morgens geweckt wird?

Heinrich.

Es steht auf.

Vater.

Was thut denn das Kind, das nicht gut ist?

Heinrich.

Es bleibt liegen.

Vater.

Und wenn das gute Kind aus dem Bette ist, was thut es dann?

Heinrich.

Es zieht sich an, kämmt sich und wäscht sich.

Vater.

Sonst nichts?

Heinrich.

Es spült auch den Mund aus.

Vater.

Wenn nun aber das Kind nicht gut wäre, was würde es denn da thun?

Heinrich.

Es zöge sich nicht an, kämmte sich nicht, wüsche sich nicht, und spülte den Mund nicht aus.

Vater.

Wir wollen das gute Kind Fix und das Kind, das nicht gut ist, Dix nennen. Wenn nun die Mutter das Frühstück auf den Tisch setzt, das so lange da stehen soll, bis der Vater kommt, was thut Fix?

Heinrich.

Er wartet, bis der Vater kommt.

Vater.

Und was thut Dix?

Heinrich.

Er greift zu.

Vater.

Wie hält Fix seine Kleidung?

Heinrich.

Reinlich.

Vater.

Und Dix?

Heinrich.

Der begießt sie mit Brühe und Suppe, beklekst sie mit Dinte und wischt die Finger dran ab, wenn sie schmutzig sind. Ich kenne so einen Dix.

Vater.

Sey du nur kein Dix! Wenn die Eltern den Kindern sagen, daß sie etwas thun sollen, was thut Fix?

Heinrich.

Er thut, was ihm die Eltern heißen.

Vater.

Und Dix?

Heinrich.

Er thut es nicht.

Vater.

Wenn Fix und Dix ein Spiel spielen, was thut Dix?

Heinrich.

Dix? der zankt. Ach ich kenne den Herrn Dix gar gut.

Vater.

Und was thut Fix?

Heinrich.

Der zankt nicht.

Vater.

Wenn Fix und Dix die Taschen voll Aepfel haben, und sie sehen ein armes Kind: was thut Fix?

Heinrich.

Er giebt dem armen Kinde ein Paar Aepfel.

Vater.

Und Dix?

Heinrich.

Der ißt die Aepfel alle selbst, und giebt dem armen Kinde nichts.

Vater.

Wenn Fix das Nest eines Vogels sieht, was thut er?

Heinrich.

Er guckt hinein.

Vater.

Und wie macht es Dix, wenn er ein Nest findet?

Heinrich.

Er nimmt die Eyer oder die Jungen heraus.

Vater.

Siehst du, Heinrich! daß du es weist, was es heisse gut seyn? Wenn du nicht recht weist, ob du dieß oder jenes thun sollst: so frage dich nur selbst, was würde itzo Fix thun? wie würde es Dix machen? Dann wirst du immer wissen, was du thun mußt, wenn du gut seyn willst.

Dieß merkte sich Heinrich, und wann er nicht recht wußte, ob er dieß oder jenes thun solle, so fragte er sich immer: was würde itzo Fix, was Dix thun? Da war er recht gut. Als nun der

Vater in den Wald gehen wollte, gieng er erst zu ihm und sagte: Bist heute gut gewesen, Heinrich! komm mit mir in den Wald! Dieß war ihm sehr lieb, und er nahm sich vor, immer ein Fix und niemals ein Dix zu seyn.

22.

Wilhelms Gespräch mit seiner Schwester über die Eyer.

Christel! was hast du in deiner Schürze? so fragte Wilhelm seine Schwester, als er sie über den Hof gehen sah.

Eyer! sagte die Schwester.

Wilhelm.

Was willst du mit den Eyern thun?

Schwester.

Ich will sie unter eine Henne legen.

Wilhelm.

Und warum denn unter eine Henne legen?

Schwester.

Daß junge Hühner aus den Eyern kommen.

Wilhelm.

Aus den Eyern? sind denn junge Hühner in den Eyern? Gestern aß ich ein Ey und ich habe keine junge Henne drinn gesehn.

Schwester.

Das glaube ich wohl. Die Henne muß erst lange auf den Eyern sitzen, und sie wärmen. Von der Wärme wachsen nun die jungen Hühner und kriechen dann aus den Eyern.

Wilhelm.

Christel! du machst mir gewiß einen Spas. Morgen will ich doch zur Henne gehn, und sehen, ob junge Hühner da sind.

Schwester.

Nein! nein! Freund Wilhelm! dieß laß nur bleiben, morgen sind noch keine jungen Hühner da. Drey Wochen muß erst die Henne auf den Eyern sitzen. Wann diese drey Wochen vorbey sind, dann komm wieder, da will ich dir die jungen Hühner zeigen.

Wilhelm.

Drey Wochen? wie viel sind denn dieß Tage?

Schwester.

Ein und zwanzig Tage.

Wilhelm.

Das kann ich nicht merken.

Schwester.

Nun, wenn du es nicht merken kannst, so will ich es thun, und es dir sagen, wenn die drey Wochen um sind. Dann führe ich dich zum Neste, und zeige dir das kleine Volk, das unter der Henne sitzt.

Jetzt kamen sie zur Henne, die auf dem Neste saß. Diese machte sich rauch, hackte um sich, rief gluck! gluck! aber Christel kehrte sich nicht dran, warf sie vom Neste herab, und legte die Eyer hinein. Nun flog die Henne wieder auf das Nest und nahm die Eyer unter sich. Christel nahm nun ihren Bruder bey der Hand und schloß die Thür zu.

Sie mochte wohl dem Wilhelm nicht trauen. Sie glaubte, er störe die Henne auf dem Neste, deßwegen schloß sie die Thür zu, und nahm den Schlüssel zu sich.

Nun fragte Wilhelm alle Tage: sind noch keine jungen Hühner da?

Geduld, Freund Wilhelm! sagte Christel immer. Wenn die Küchen da sind, dann will ich dich schon rufen.

Endlich war der Tag da, nach dem sich Wilhelm schon lange sehnte. Christel rief ihn und sagte: Wilhelm! wollen wir zur Glucke gehn?

Ja! ja! sprach Wilhelm, gewiß sind Küchen da. Ich seh es dir an der Nase an, du lächelst immer. Bist eine liebe, gute Schwester!

Da sie zum Neste kamen, machte sich die Henne wieder so rauch als ein Igel, und breitete die Flügel aus. Christel kehrte sich aber nicht daran, sondern nahm die Henne herab.

Tausend! was sah da Wilhelm! das ganze Nest lebte von Küchen, die sich drückten, eins an das andre, und pipten.

Christel nahm sie in die Schürze, und Wilhelm folgte ihr hüpfend nach. Als sie in die Stube kamen, setzte Christel die Küchen auf die Erde, streute ihnen Hirsen und Krumen von Brod hin. Das hackten sie weg, und Wilhelm freute sich gar herzlich, nahm auch ein Küchen, und drückte es an seinen Backen.

Nun trug Christel die Küchen zu der alten Henne. Diese lockte sie sogleich, und die Küchen folgten ihr. Wann die alte Henne rief: Gluck! Gluck!

so liefen die Jungen alle herbey. Dieß gefiel dem Wilhelm recht wohl.

Itzo rief Wilhelms Mutter zum Fenster heraus: Wilhelm, komm herein! und Wilhelm sprach: ja! ja! aber er kam nicht.

Die Mutter rief noch einmal: Wilhelm! kommst du denn bald?

Und Wilhelm sprach: ja ich komme gleich. Aber er gieng nicht fort.

Da sagte Christel: gefällt es dir denn, daß die Küchen kommen, sobald ihre Mutter sie ruft?

Ey freylich! sprach Wilhelm.

Und mir gefiel es auch, wenn Wilhelm käme, sobald ihn seine Mutter ruft, sagte Christel.

Da schämte sich Wilhelm, daß er nicht so folgsam war, wie die Küchen, sagte kein Wort, und lief hin zu seiner Mutter.

23.

Die Kröte.

Frau Hedwig hörte einmal in ihrem Zimmer, daß ihre Kinder im Garten einen großen Lärm machten. Sie sah zum Fenster hinaus, und siehe da! die Kinder standen alle in einem Kreise, warfen Steine auf einen Punkt, und riefen: immer zu! immer zu! sie ist bald todt.

Frau Hedwig, die doch wissen wollte, was ihre Kinder mit Steinen todt würfen, lief hurtig in den Garten herab, und fragte die Kinder: was thut ihr denn hier?

Alle riefen: Wir werfen eine Kröte todt.

Eine Kröte? fragte Frau Hedwig. Wollt ihr sie denn essen?

Fi! sagte Minchen, ich danke sehr. Ich lobe mir eine Lerche für eine Kröte.

Da wollt ihr vermuthlich, fragte Frau Hedwig weiter, ihr Fell oder ihr Fett zu etwas nützen?

Ich wüßte nicht wozu, sagte Minchen.

Da hat euch, fragte Frau Hedwig wieder, die Kröte vielleicht Schaden gethan?

Die

Die Kinder merkten nun wohl, wo das Ding hinaus wollte, sahen sich an, und schwiegen stille. Endlich fieng Heinrich an und sagte: Schaden hat uns die Kröte zwar nicht gethan, aber sie nützt auch zu nichts, und ist giftig.

Frau Hedwig.

Oho! Heinrich, du urtheilst sehr schnell. Weist du denn, wozu der Maulwurf nützt?

Heinrich.

Nein, das weis ich nicht.

Frau Hedwig.

Ich weis es aber. So nützt alles in der Welt, wenn du auch gleich nicht weist, wozu? Wenn man also nicht weis, wozu eine Sache nützt: so darf man nicht gleich sagen, sie nutzt zu nichts. Und woher weist du denn, daß die Kröte giftig ist?

Heinrich.

Franz hat es gesagt.

Frau Hedwig.

Mußt du denn alles glauben, was Franz sagt? Ich sage dir, die Kröte ist nicht giftig.

Da schämten sich die Kinder, daß sie das arme Thier, ganz ohne Noth, um sein Leben gebracht hatten.

ten. Minchen sagte: wir wollen nicht mehr werfen.

Nun, sagte Frau Hedwig, ist es zu spät. Das arme Thier muß sterben. Sehet, wie es die Füße von sich streckt, wie die Därme aus dem Bauche hängen, wie das linke Auge vor dem Kopfe liegt! Minchen traten die Thränen in die Augen, und alle sagten: liebe Mutter, vergieb uns! wir wollen nie wieder eine Kröte tödten!

Auch kein andres Thier, sagte Frau Hedwig, dürft ihr tödten, das euch nichts schadet, und dessen Tod euch nicht nützlich ist.

24.

Herr Herbſt macht einen Spas.

Kinder! ſprach einſt Herr Herbſt zu ſeinen vier Kindern; (Karl, Bernhard, Lotte und Hannchen hieſsen ſie) wer von euch morgen früh ſechs Uhr aufſteht, ohne daſs ich ihn wekke, dem mach ich einen Spas.

Und

Und was für einen Spas? lieber Vater! fragte Lotte.

Steh du nur zur rechten Zeit auf, ohne daſs ich dich wecke, dann erfährſt du den Spas, den ich euch zu machen denke, ſagte der Vater.

Ich ſtehe gewiſs auf, vor ſechs Uhr, ohne daſs du mich weckſt, ſagte Lotte.

Ich auch! ich auch! rieſen alle.

Jetzt ſchlug die Glocke zehn; dieſs war für ſie ein Zeichen zu Bette zu gehen. Jedes gab alſo dem Vater einen Kuſs, und ſprach: gute Nacht lieber Vater! morgen ſteh ich gewiſs, ohne daſs du mich weckſt, vor ſechs Uhr auf. Nun gieng jedes Kind in ſein Bette, und jedes ſprach, ehe es einſchlief: halb ſechs Uhr! halb ſechs Uhr! Bernhard nahm ſogar die Kreide, und ſchrieb über ſein Bette: halb ſechs Uhr ſteht Bernhard auf!

Da

Da ſah man recht, daſs der Menſch kann, was er will. Kaum hatte es ein Viertel auf ſechs geſchlagen: ſo waren alle Kinder munter. Jedes ſtand auf, zog ſich an, ſchlich ſich zur Kammer heraus, und jedes glaubte das erſte zu ſeyn.

Aber faſt zu gleicher Zeit kamen ſie alle auf dem Saale an. Guten Morgen! guten Morgen! riefen ſie eins dem andern zu. Da war Freude! Nun, ſagten ſie, wollen wir doch ſehn, was uns der Vater für einen Spas machen wird.

Sie giengen zum Vater. Ah! ſprach dieſer, wenn der Vater verſpricht einen Spas zu machen, dann können die Kinder früh aufſtehn. Nun, ich halte Wort. Erſt thut, was gute Kinder thun, wenn ſie aus dem Bette kommen.

Da kämmten ſie ſich, wuſchen

ſich,

ſich, und ſpülten den Mund mit friſchem Waſſer aus.

Nun traten ſie vor den Vater, und Hannchen fragte: machſt du nun den Spas?

Hier iſt der Spas! ſprach der Vater, und warf ſogleich jedem Kinde eine Kappe über den Kopf. Vor den Augen, der Naſe und dem Munde, war ein Gitter von Draht und der ganze übrige Kopf war mit einem Tuche bedeckt.

Merkt ihr was? ſprach Bernhard zu den andern Kindern, der Vater ſchneidet gewiſs Honig.

Richtig! ſagte der Vater, gefällt euch dieſer Spas?

O ja! o ja! riefen alle, und folgten dem Vater, der nun auch eine Kappe über den Kopf nahm, und jedem Kinde etwas zu tragen gab. Bernhard trug eine Pfanne voll Kohlen,

len, die glühend waren; Karl ein Paar Büſchel Wermuth; von den Mädchen jedes ein langes Meſſer; der Vater ſelbſt trug eine Gölte, und die Mutter folgte mit einem Siebe und einem Paar Schüſſeln nach.

Jetzt kam der ganze Zug im Garten an, und nun gieng der Spas recht los. Der Vater machte das Haus auf, in dem die Bienen waren, und trug jeden Stock von ſeinem Platze weg; dann nahm er ein Büſchel Wermuth, das er auf die Kohlen gelegt hatte, und lieſs den Rauch davon in den Stock ziehn. Da zogen ſich die Bienen zurück, und der Vater ſchnitt nun erſt Wachs heraus, das er in das Sieb legte, dann auch groſse Stücke Honig. Das war eine Freude! Nun trug man das Honig in die Stube, die Kinder folgten, und die Mutter gieng fort und holte Sem-

meln, auf welche sie Honig für die Kinder streichen wollte. Auch der Vater gieng fort und sagte: Kinder! nun mache ich noch einen Spas, ich lasse für euch Honig auf Semmeln streichen: aber nasche mir niemand!

Kein Kind naschte, ausser — Hannchen. Diese war lüstern, schlich sich an den Tisch, nahm ein Stück Honig aus der Schüssel und steckte es in den Mund. Auf einmal schrie sie aber so schrecklich auf, dass es durch das ganze Haus schallte. Die Brüder und die Schwester traten ängstlich um sie und fragten: was fehlt dir Hannchen? Vater und Mutter liefen herbey, und fragten: was fehlt dir? Aber Hannchen sperrte das Maul auf, und schrie, als wenn sie am Spiese stäcke. Die Mutter sah in den Mund, und siehe da! ein Bienchen sass auf der Zunge, das im

Ho-

Honig gewesen war, und mit dem Stachel an Hannchens Zunge hieng. Die Mutter nahm zwar die Biene weg, aber die Zunge schwoll so stark auf, daſs Hannchen den ganzen Tag keinen Bissen essen konnte.

Die übrigen Kinder aſsen aber ihre Semmeln mit Honig. Sie schmeckten ihnen sehr gut, und Karl sprach: der Spas, den uns der Vater gemacht hat, gefällt mir.

Lotte sah durch das Fenster, und sah da Minchen, des Nachbars Tochter gehn.

Das arme Minchen! sprach sie, ihr Vater hat keine Bienen, kann ihr keinen Honig auf Semmeln streichen. Liebe Mutter! willst du Nachbars Minchen nicht auch ein Paar Semmeln mit Honig geben?

Das machst du gut, mein Kind! sprach die Mutter, gab ihr die Sem-

meln mit Honig, und Lotte trug ſie zu Minchen. Was das Mädchen für eine Freude hatte! wie ſie Lottchen dankte! und nun ſchmeckte Lottchen ihr Honig noch einmal ſo gut.

25.

Herr Herbſt macht noch einen Spas.

Herr Herbſt hatte einen Teich, in welchem viele Karpfen und Schleien waren. Wenn er nun ſeinen Kindern eine Freude machen wollte: ſo gieng er mit ihnen zu dem Teich; jedes nahm ein Stück ſchwarzes Brod mit, und dann pflückten ſie davon, warfen es in das Waſſer, und die Fiſche ſchnappten es weg. Da ſaſsen ſie nun oft eine Stunde lang und

und ſahen zu, wie die Fiſche auf und ab ſchwammen, die Käfer, die im Waſſer leben, hin und her fuhren, hier und da ein Froſch den Kopf aus dem Waſſer ſteckte und — huſch! — wieder hinunter war, wenn ihm ein Kind zu nahe kam.

Da wünſchten die Kinder nun oft: wenn ich nur einmal ſo ein Thier fangen und in der Nähe ſehn ſollte! Herr Herbſt lieſs es aber nie zu, daſs ein Kind darnach greifen durfte. War dieſs wohl recht? ich glaube wohl. Ein Kind iſt kein Froſch und kein Fiſch, die im Waſſer leben. Wenn eins von ihnen in das Waſſer fiel, ſo war es aus mit ihm.

Nun gebt Achtung! jetzt kommt der Spas.

Einmal ſprach auch Herr Herbſt: wollen wir zum Teiche gehn? ja! ja! ſprachen alle, und zogen fröhlich

mit ihm fort. Bernhard ſprang voraus und kam zuerſt bey dem Teiche an. Kaum war er da, ſo drehete er ſich um und rief den andern Kindern zu: Karl! Hanne! Lotte! der Vater macht einen Spas! kommt geſchwind herbey! Da lief alles, was laufen konnte. Tauſend! was war da! das Waſſer war aus dem Teiche abgelaſſen, und auf dem Boden wimmelte alles von groſsen und kleinen Thieren. Da zappelte ein groſser Karpfe, hier ein Paar Schleien, die ſich in dem Schlamme einzuwühlen ſuchten. Schmerlen, Krebſe, Fröſche, Käfer, Larven, bedeckten den Boden des Teichs. Kurz der ganze Schlamm lebte.

Da hätte man die Freude der Kinder ſehn ſollen! Eins rief: Vater! ſieh den ſchrecklich groſsen Froſch! Ein andres: Lotte! Lotte! komm

geschwind her und sieh den Krebs Hannchen rief: o wer holt mir den Käfer! Sieh Bernhard! dort, nicht weit von dem Karpfen, er hat einen gelben Saum um die Flügel!

Endlich fieng Bernhard an und sagte: ach lieber Vater! wenn du uns eine rechte Lust machen willst: so lass uns in den Teich gehn! und alle stimmten bey: lieber Vater! thu es doch! da wollen wir Fische, Krebse, Frösche fangen. Das soll eine rechte Lust seyn!

Nun so geht denn hinein! sprach der Vater! zieht aber erst Schuhe und Strümpfe aus, legt die obern Kleider ab, in denen die Arme stecken, und streift die Arme auf, dass ihr das Hemde nicht zu schmuzig macht. Dort stehen die Körbe, in welche die Fische kommen sollen, hier ein Korb für die Krebse, und da einige Töpfe,

in welche ihr Fröſche, Larven, und was ſonſt noch im Schlamme lebt, werfen könnt. Was war dieſs für eine Freude! Hundert und mehrmal zogen ſonſt die Kinder Schuh und Strümpfe aus, wenn ſie ins Bette giengen: ſo hurtig wurden ſie aber nie fertig, als dieſsmal. Kaum hatte der Vater dieſs geſagt: ſo war auch ſchon alles fertig, und ſprang in den Teich. Das war eine Luſt! So oft ein Kind einen Fiſch, Froſch, Krebs oder Larve ſieng, jauchzte es und machte ſeinen Fang den übrigen kund.

Zwey Stunden lang erlaubte ihnen der Vater dieſe Luſt, dann klatſchte er in die Hände, und befahl, daſs ſie nun aus dem Teiche kommen ſollten. So hurtig gieng es nicht heraus, als hinein. Jedes hatte noch etwas zu fangen. Eins rief: nur den

Krebs

Krebs noch! das andre: nur den Schmerl noch, lieber, guter Vater! aber der Vater ſagte: eins! zwey! drey! und dieſs war das Zeichen, daſs die Kinder ſogleich folgen muſsten. Sie ſprangen alſo heraus. Aber — wie ſahen die Kinder aus! über und über waren ſie mit Schlamm bedeckt, und man konnte ſie weiter riechen als ſehen.

Dieſs hatte die Mutter voraus geſehn, deſswegen hatte ſie andre Wäſche und Kleidung holen laſſen. Der Vater führte ſie nun alle zu einem Bache, wo ſie ihre Füſse, Hände, Arme und das Geſicht waſchen muſsten. Dann nahm jedes Kind ſeine Wäſche und Kleidung, gieng in einen Buſch und zog ſie an. Jetzt waren ſie alle fertig.

Nun Kinder! ſprach der Vater, ihr fiengt heute viele Thiere, haben ſie euch Schaden gethan?

Nein! ſagten alle.

Vater.

Glaubt ihr denn, daſs ihnen in dieſen Körben und Töpfen wohl iſt?

Bernhard.

Dieſs glaube ich nicht.

Vater.

Nun, da iſt es auch nicht recht, daſs wir ſie lange leiden laſſen. Chriſtoph! (ſo hieſs der Fiſcher, der das Waſſer aus dem Teiche lieſs) bringt mir alle die Thiere her, welche die Kinder fiengen, daſs ich über ſie Gericht halte. Ihr meine Kinder, Bernhard, Karl, Lotte und Hanne, und du gute Mutter! ſetzt euch alle um mich, und gebt Achtung, ob ich recht richte! Bernhard! wenn iſt es mir erlaubt, ein Thier zu tödten?

Bernhard.

Wenn es dir ſchadet.

Vater.

Da darf ich alſo die Kuh nicht tödten laſſen: denn dieſe ſchadet mir ja nicht.

Bernhard.

Ja die müſſen wir tödten laſſen, damit wir ihr Fleiſch eſſen können.

Vater.

Alſo darf ich ein Thier tödten, wenn es mir ſchadet, oder wenn ich ſein Fleiſch

eſſen

eſsen kann. Aber warum tödtet man denn den Wallfiſch? der ſchadet ja nicht und man iſst ihn auch nicht.

Bernhard.

Dieſs iſt wohl wahr; aber man nutzt doch ſein Fett.

Lotte.

Und das Fiſchbein.

Vater.

Alſo haben wir zwey Fälle, in denen es recht iſt, Thiere zu tödten: wenn ſie uns im Leben ſchaden, und wenn ſie uns nützen, wenn ſie todt ſind. Nun laſst uns dieſe Thiere alle vor Gericht bringen, und ſehen, ob wir ein Recht haben, ſie zu tödten. Hier ſtehen erſtlich zwey Körbe voll Karpfen. Haben ſie uns Schaden gethan?

Alle.

Nein!

Vater.

Nützt es uns, wenn wir ſie tödten?

Bernhard.

Ich denke: ja! Wir können ſie eſſen und ihr Fleiſch ſchmeckt gut.

Vater.

So ist es ja auch wohl mit den Schleien, den Schmerlen und den Krebsen. Mögt ihr sie wohl essen?

Lotte.

Versuch es nur, Mutter! und siede welche; du sollst sehn, dass sie uns recht gut schmecken werden.

Vater.

Nun so sollen sie alle sterben! Weil wir sie aber doch nicht alle auf einmal essen können: so sorgt dafür, Christoph! dass sie in den Kasten, den ich für die Fische und Krebse habe, gethan werden. Die Mutter wird schon drauf sehen, dass sie nicht Noth leiden und täglich ihr Futter haben. Nun kömmt die Reihe an die Herren Frösche. Haben sie uns Schaden gethan?

Alle.

Nein! Nein!

Vater.

Nützt es uns, wenn wir sie tödten? soll sie euch die Mutter vielleicht braten?

Hannchen.

Fi! ich mag keinen Frosch essen. Willst du Lotte?

Lotte.

Ich will andern die Frösche lassen. Ich lobe mir dafür Krebse.

Vater.

Nun so mögen denn die Frösche leben!

Eben so sprach man auch die Larven und die Käfer frey vom Tode. Herr Herbst nahm dann von jeder Art dieser Thiere eins, zeigte es den Kindern, und sagte ihnen, wie es lebe, sich nähre, und was es nütze.

Da nun dieß vorbey war, sprach der Vater: Nun, Kinder! weil uns denn alle diese Thiere durch ihr Leben nicht schaden, und durch ihren Tod nicht nützen: so gebt ihnen die Freyheit!

Ja! ja! riefen alle, das wollen wir thun!

Nun gieng es wieder nach dem Teiche zu, und alle Töpfe, in welchen diese Thiere waren, trugen sie dahin und leerten sie aus. Das war ein Spas über alle Spase!

die Kinder freuten ſich alle, da ſie dieſe Thiere im Teiche herum kriechen und hüpfen ſahen.

Jetzt ſollte der Zug nach Hauſe gehen. Ehe der Vater aber fortgieng, fragte er den Bernhard: haben wir dieſe Thiere wohl in den Teich gethan, daſs ſie ſterben, oder daſs ſie leben ſollen?

Daſs ſie leben ſollen! war Bernhards Antwort.

Nun, ſagte der Vater, ſo müſſen wir auch dafür ſorgen, daſs ſie leben können. Er lieſs darauf das Loch zuſtopfen, durch welches das Waſſer abfloſs, und bald fieng das Waſſer im Teiche wieder an zu ſteigen, und alle dieſe Thiere waren in dem Waſſer luſtig.

Nun gieng es nach Hauſe. Die Mutter, die voraus war, hatte eine gute Mahlzeit, unter andern auch eine Schüſſel voll Krebſe gekocht. Dieſe ſchmeckten den Kindern herrlich: weil ſie ſich zuvor ein Paar Stunden in freyer Luſt bewegt hatten.

Da sie satt waren, sagten sie alle: wir danken dir, Vater! du hast uns heute einen rechten Spas gemacht!

26.

Der Maulwurf.

Gustav hatte von seinem Vater einige Beete geschenkt bekommen, auf welche er pflanzen konnte, was er wollte. Diese machten ihm viel Freude. Täglich war er ein Paar Stunden bey denselben, bepflanzte, begoß, gätete sie, und wenn er nicht wußte, was er an denselben vornehmen sollte: so saß er wenigstens dabey, und freuete sich über die Pflanzen, die drauf wuchsen. Dießmal hatte er sie mit Erbsen, Bohnen, Gurken, Nelken, Levkojen und Aurikeln bepflanzt.

Nun bekam er aber in seinen kleinen Garten einen Gast, der ihm gar nicht angenehm war. Es war ein Maulwurf. Dieser machte böse Wirthschaft; bald wühlte er die Erbsen, bald die Bohnen um, die Gurken ließ er gar nicht aufkommen. Dieß machte dem Gustav vielen Verdruß.

Einmal kam er auch des Morgens, um seinen Garten zu besehen — da — da hatte der Maulwurf seine letzten Gurken umgewühlt.

Da fieng er an bitterlich zu weinen. Sein Vater hörte es, sprang herzu, und rief: was fehlt dir Gustav?

Gustav.

Ach! sieh nur, Vater! was mir der böse Maulwurf für Verdruß macht. Den ganzen Garten hat er durchwühlt. Auch die letzten Gurken, die ich noch hatte, hat er diese Nacht umgewühlt.

Vater.

Armer Gustav! aber sag mir nur: geht denn der Maulwurf weg, wenn du weinst?

Gustav.

Nein!

Vater.

Bekommst du denn durch das Weinen deine Pflanzen wieder?

Gustav.

Ach diese bekomm ich nicht wieder.

Vater.

Nun da hilft dir ja das Weinen zu nichts.

Gustav.

Gustav.

Man kann aber doch das Weinen nicht lassen.

Vater.

Wenn es aber zu nichts hilft: so wäre es doch wohl besser, wenn du nicht mehr weintest, und lieber nachdächtest, wie du ihn bekämest.

Gustav.

Wie soll ich denn das anfangen?

Vater.

Willst du den Maulwurf haben?

Gustav.

O ja, Vater!

Vater.

Gut! morgen, ehe du zu Tische gehst, soll er in deiner Gewalt seyn.

Gustav.

Das soll mir lieb seyn. Da soll er es fühlen, wenn ich ihn bekomme; das Herz aus dem Leibe reiß ich ihm.

Vater.

Das wollte mein guter Gustav thun?

Gustav.

Ja! der Kerl hat es ja verdient.

Vater.

Er hätte es verdient, daß ihm das Herz aus dem Leibe gerissen würde? ich glaube es nicht. Weißt du denn, warum er in deinem Garten wühlt?

Gustav.

Das hast du mir einmal gesagt. Er wühlt, weil er Würmer sucht.

Vater.

Und deßwegen willst du ihm das Herz aus dem Leibe reissen?

Gustav.

Deßwegen nicht, sondern weil er meine Gewächse umwühlt.

Vater.

Meinst du denn, daß er deine Gewächse sieht, wann er unter der Erde wühlt?

Gustav.

Das glaube ich freylich nicht.

Vater.

Also darfst du ihm deßwegen auch nicht das Herz aus dem Leibe reissen; weil er dir, ohne sein Wissen, Schaden thut.

Gustav.

Aber tödten darf ich ihn doch wohl?

Vater.

Ja das darfst du. Der Mensch hat ein Recht, die Thiere zu tödten, die ihm Schaden thun.

Dabey blieb es nun, und Gustav nahm sich vor, daß er den Maulwurf nicht martern wolle, wenn er ihn in seine Gewalt bekäme.

Nach Tische gieng Gustav mit seinem Vater auf das Feld. Sie suchten Blumen, um sie zu Hause zu betrachten. Auf einmal rief Gustav: sieh da, Vater! und gleich sprang er auch fort, haschte mit der Hand nach etwas, fieng es und rief: He Vater! ich habe ihn!

Vater.

Was hast du denn?

Gustav.

Einen Maulwurf.

Vater.

Da bist du ja ein ganzer Jäger.

Gustav.

Aber, Vater! was ist denn das? der Maulwurf hat ja nur zwey Beine.

Vater.

Nur zwey Beine? dieß kann ich nicht glauben. Zeig ihn her!

Gustav.

Sieh nur! hier sind die hintern Beine; aber wo sind denn die vordern?

Vater.

Ah! das ist doch abscheulich! die vordern Füße schnitt ihm ein dummer Mensch ab.

Gustav.

Und warum denn?

Vater.

Vermuthlich weil er nicht wußte, daß der Maulwurf nur deßwegen wühle, um Würmer zu suchen, und glaubte, er thäte es, um die Wiesen zu verderben. Sieh nur, wie das arme Thier leidet! bedenke selbst, Gustav! wie dir zu Muthe seyn würde, wenn dir ein grausamer Mensch die Hände abhiebe!

Gustav.

Aber, Vater! was sollen wir mit dem armen Thiere thun?

Vater.

Das Beste ist, daß wir die Quaalen des armen Thieres endigen. Lege es auf die Erde.

Nun setzte der Vater den Absatz seines Stiefels auf des Maulwurfs Kopf und zerquetschte ihn. Und was that Gustav? er fiel dem Vater um den Hals, weinte und sagte: lieber Vater! niemals will ich ein Thier quälen.

Dieß hoffe ich auch von meinem lieben Gustav, sprach der Vater. Den folgenden Morgen gieng Gustav wieder zu seinem Garten. Da kam ihm der Gärtner entgegen, hielt den Maulwurf in der Hand und sagte: Hier, Gustav! ist der schlimme Gast, der deinen Garten durchwühlte. Ich habe ihn gefangen und todt gemacht; gemartert habe ich ihn aber nicht.

27.

Die Schlittenfahrt.

Als einmal des Morgens Ernst, Sophie und Heinrich zum Fenster hinaus sahen, da war die ganze Flur mit Schnee bedeckt. Darüber freueten sich

die Knaben, schlugen in die Hände und sagten: Heute können wir auf dem Schlitten fahren, das wird eine rechte Lust geben!

Wenn es der Vater erlaubt, sagte Sophie.

Das versteht sich! sprach Ernst. Aber der Vater erlaubt es uns gewiß. Seyd nur alle recht gut, daß wir ihn nicht verdrüßlich machen.

Dieß thaten denn alle; wuschen sich, kämmten sich, spülten sich den Mund aus, wie gute Kinder zu thun pflegen. Sie zankten sich auch nicht.

Nachdem sie nun das Frühstück genossen hatten, sahen sie einander immer an und lächelten.

Was habt ihr denn vor, fragte die Mutter, daß ihr einander so zulächelt?

Wir wollten heute gern auf dem Schlitten fahren, sagte Ernst.

Bittet den Vater drum! gab die Mutter zur Antwort.

Ich bitte ihn drum! sagte Ernst, und lief sogleich zum Vater fort. Bald darauf kam er wieder zurück, und rief in die Stube: der Vater erlaubt es uns — Punct zehn Uhr geht es fort mit den Schlitten.

Darüber freuten sich alle, und jedes lief fort,

und

und machte seinen Schlitten zurechte. Dann giengen alle in die Lehrstunden.

Kaum schlug es zehn, so sprang jedes Kind nach seinem Schlitten, und lief nach der Thür zu. Heinrich war zuerst vor der Thür, und als er vor die Thür kam, siehe! da stund jemand da, und hatte auch einen Schlitten. Wißt ihr wohl, wer es war? der Vater war es.

Fährst du auch mit auf dem Schlitten? fragte Heinrich.

Das versteht sich! sagte der Vater. Das war dem Heinrich eben recht! Er rief den andern Kindern zu: wißt ihr was Neues? der Vater fährt mit auf dem Schlitten!

Da riefen die übrigen Kinder auch: der Vater fährt mit auf dem Schlitten! der Vater fährt mit auf dem Schlitten.

Und nun nahm jedes seinen Schlitten und lief nach einem Hügel, von welchem sie schon oft herab gefahren waren, ich glaube er hieß der Geisenberg.

Jetzt waren sie da. Ehe wir noch hinunter fahren, sagte der Vater, müssen wir etwas mit einander ausmachen. Es kann seyn, daß eins oder das an-

andere vom Schlitten fällt, da darf nun niemand weinen.

Ich weine gewiß nicht! sagte Heinrich. Ich auch nicht! ich auch nicht! sagten die übrigen.

Nun gieng die Fahrt vor sich. Schnell wie Pfeile, schossen sie mit ihren Schlitten vom Geisenberge herab, und, sobald sie herab waren, liefen sie auch mit den Schlitten wieder hinauf.

Sechsmal gieng die Fahrt recht gut; als sie aber das siebentemal herabfuhren, stieß des Vaters Schlitten an einen Stein und schlug um. Der Vater lag im Schnee.

Da erschraken die Kinder, liefen zu ihm und fragten: es thut dir doch nichts weh, lieber Vater?

Ja wohl, sagte er, thut mir etwas weh. In der linken Hand fühle ich so großen Schmerz, daß ich fast weinen möchte; weil wir es aber einander versprochen haben, daß wir nicht weinen wollen: so weine ich nicht. Und nun nahm er seinen Schlitten und zog ihn wieder den Geisenberg hinauf. Noch ein Paar mal fuhren sie herab. Da schlug auch Ernstens Schlitten um. Ernst fiel auf den Kopf — es that ihm weh, und schon sperrte er das Maul

weit

weit auf, um recht laut zu heulen. Da fiel ihm ein, was er dem Vater versprochen hatte. Er that also das Maul wieder zu, verzog es ein wenig und wischte ganz stille die Thränen ab, die ihm über die Backen liefen.

Da sie nun eine Stunde lang gefahren hatten, fieng Sophie an herum zu trippeln, und sagte: mich friert!

Mich auch! sagten ihre Brüder.

Gut! sagte der Vater, so wollen wir nach Hause gehen.

Auf dem Wege sagte Ernst: wenn ich nur meine Füße nicht erfroren habe!

Auf der Schlittenbahn, sagte der Vater, hast du sie nicht erfroren, nimm dich nur in Acht, daß du sie nicht in der Stube erfrierst.

Wie kann ich sie denn in der Stube erfrieren? fragte Ernst. Und der Vater sagte: wenn du aus der Kälte gleich an den heissen Ofen läufst.

Dieß merkten sich die Kinder, und als sie in die Stube kamen, traten sie nicht um den Ofen, sondern an das Fenster, da schadete ihnen die Schlittenfahrt nichts, und das Essen schmeckte ihnen recht gut.

31.

28.

Das Raupennest.

Da Henriettchen ihr Halstuch gesäumt hatte, zeigte sie es der Mutter. Die Mutter sah es an und sagte: du hast deine Sache gut gemacht; nun sollst du auch mit mir hinaus gehen auf das Feld.

Das war Henriettchen lieb, denn sie war gern auf dem Felde. Da sprang sie herum, pflückte Blumen, sah den Bienen zu, die in den Blumen arbeiteten, den Ameisen, die von allen Seiten Lebensmittel zusammen trugen, hörte zu, wann die Vögel sangen, und freute sich immer, wann sie etwas sah, das sie in der Stube nicht zu sehen bekam.

Itzo sah sie sich auch allenthalben um, und suchte etwas Neues. Auf einmal blieb sie stehen und rief: Mutter! Mutter! komm geschwind her und sieh, was da ist!

Die Mutter kam, und sieh! da war ein Nesselbusch, der ganz mit Raupen bedeckt war. Schwarz sahen sie aus, und ihr Rücken war stachlich, auch waren zwischen den Stacheln grüne Streifen.

Soll ich die Raupen todt treten? fragte Henriettchen.

Was fressen sie? fragte die Mutter.

Nesseln fressen sie; sagte Henriettchen.

Nun, fuhr die Mutter fort, wenn sie Nesseln fressen, da thun sie keinen Schaden, da dürfen wir sie nicht todt treten. Wenn du freylich viele Raupen an deinem Kirschbaume, oder an andern Obstbäumen siehst, da darfst du sie todt treten, denn diese schaden. Warum willst du aber Raupen zertreten, die nur Nesseln fressen? Die Nesseln brauchst du ja zu nichts.

Ich will dir aber sagen, wie du dir mit den Raupen Freude machen kannst. Nimm sie mit nach Hause, und füttre sie.

Ey ja! sagte Henriettchen, griff zu und wollte die Nessel abreissen. Aber auf einmal zog sie die Hand zurück, verzog das Maul und wollte weinen. Es brennt! sagte sie.

Freylich brennt die Nessel, sprach die Mutter. Mußt du denn aber deßwegen weinen? Kannst du denn die Nessel nicht abreissen, ohne daß sie dich brennt?

Nein!

Nein! sagte Henriettchen, und die Thränen liefen ihr über die Backen.

Da nahm die Mutter ein Schnupftuch, wickelte es um Henriettchens Hand, und ließ sie nun die Nessel, auf der die Raupen saßen, abreissen. Da brannte sie nicht.

Henriettchen trug nun die Nessel mit den Raupen nach Hause. Die Mutter gab ihr ein großes Glas, und steckte die Raupen mit der Nessel hinein, und band über das Glas ein Papier, damit die Raupen nicht heraus liefen. Da nun das Papier auf dem Glase war, fragte sie: ist nun alles gut?

Ja! sagte Henriettchen.

Nein! sagte die Mutter, es ist noch nicht alles gut. Den Raupen fehlt die frische Luft. Wenn sie keine frische Luft haben: so müssen sie sterben.

Drauf nahm die Mutter eine Gabel, und stach viele Löcher in das Papier, daß frische Luft in das Glas kommen konnte. Nun, sagte sie, ist es gut.

Henriette sah nun den Raupen zu, wie sie ein Blatt nach dem andern abfraßen, und freute sich drüber.

Den

Den andern Tag verzehrte sie ihr Frühstück, eine Schaale voll Erdbeeren und ein Stück Brod.

Da alles aufgegessen war, sagte die Mutter: du hast von mir dein Frühstück bekommen; hast du denn aber deinen Raupen auch ihr Frühstück gegeben?

O! sagte Henriette, die Raupen haben noch das ganze Glas voll Nesseln.

Sieh sie an! sagte die Mutter, du wirst sehen, daß die Nesseln dürre sind. Dürre Nesseln können die armen Raupen nicht fressen. Da du die Gäste einmal angenommen hast: so mußt du ihnen alle Tage, wann du dein Frühstück verzehrt hast, frische Nesseln holen.

Dieß that nun Henriettchen, und wickelte allemal ein Schnupftuch um die Hände, wann sie eine Nessel abreissen wollte.

Fünf Tage hatte sie nun die Raupen gefüttert, und ihnen zugesehen, wie sie ihr Futter verzehrten. Den sechsten Tag wollte sie ihnen auch Futter geben, aber — da sie das Papier wegnehmen wollte, hatten sich alle Raupen gehängt. Mit den Hinterfüßen hatten sie sich angehängt, einige an das Papier, andere an das Glas.

Geschwind lief Henriette zur Mutter, nahm sie bey der Hand, und zog sie fort nach dem Glase, wo die Raupen sich gehängt hatten. Was ist denn das? fragte sie, meine Raupen haben sich ja alle gehängt!

Die Mutter lächelte, und sagte: laß sie nur in Ruhe, sie werden dir noch manche Freude machen.

Henriette gehorchte, und machte ganz sanft das Papier über das Glas.

Den folgenden Morgen lief sie geschwind wieder zu ihrem Glase. Da gab es wieder etwas Neues. Die Raupen waren alle weg, und es hiengen lauter Dingerchen da, die eine kleine Krone auf dem Kopfe, und ein Gesicht, wie eine Puppe hatten. Sie lebten und bewegten sich hin und her.

Henriette machte große Augen, schlug die Hände zusammen, und wußte gar nicht, was sie sagen sollte. Endlich rief sie: Mutter! Mutter! komm geschwind her! was ist denn das? meine Raupen sind weg und hängen nun lauter solche Dingerchen da.

Die Mutter lächelte und sagte: habe ich es dir nicht gesagt, daß dir die Raupen Freude machen würden? Sie haben ihre Häute abgelegt, die du hier hängen siehst, und haben sich verwandelt in Dinge, die man Puppen nennt.

laß sie nur alle in Ruhe hängen, und sieh alle Tage nach dem Glase. Vielleicht erblickst du bald einmal wieder etwas, das dir Freude macht.

Es traf richtig ein.

Nach einigen Wochen sah Henriette auch einmal nach dem Glase, in dem die Raupen waren, und hüpfte vor Freuden, als sie in das Glas gesehn hatte.

Mutter! rief sie, komm geschwind her, da ist alles voll Schmetterlinge in dem Glase. Die Mutter sah es, und da sie beyde zusahen, erblickten sie ein neues Wunder. Ein Schmetterling, der in einer Puppe stak, drückte mit seinen Füßchen die Puppe von einander, und kroch heraus. Seine Flügel waren ganz klein und zusammen gerollt, wie ein Stück Papier. Er lief aber geschwind am Glase hinauf, hängte sich an das Papier, seine Flügel wuchsen, und nach einer Viertelstunde hiengen sie vollkommen da.

So gieng es den ganzen Vormittag. Immer ein Schmetterling nach dem andern kroch aus seiner Puppe heraus. Nach Tische waren sie alle ausgekrochen.

Nun,

Nun, sagte die Mutter, kannst du dir noch eine Freude machen. Nimm das Glas, trage es in den Garten, mach es auf, und gieb den Schmetterlingen die Freyheit.

Dieß that Henriettchen, und freute sich herzlich, da sie sah, wie die Schmetterlinge heraus flatterten und von einem Baume zum andern flogen. Wann sie hernach im Garten herum gieng, und einen braunen Schmetterling mit schwarzen Flecken sah, freute sie sich allemal. Bist gewiß auch aus meinem Raupenglase! dachte sie.

29.

Die beyden Rothkehlchen.

Einmal kam ein Knabe zu Ernsten und fragte ihn: ob er nicht Rothkehlchen kaufen wollte? Einen ganzen Bauer voll Rothkehlchen hatte er.

Ernst hätte gern eins gekauft, aber — er wußte nicht, ob es der Vater erlaube? Er gieng also zum Vater und fragte ihn: ob er ein Rothkehlchen kaufen dürfe?

Wohin willst du es thun? fragte der Vater.

In deine Stube, sagte Ernst.

Nun gut! sagte der Vater, kaufe dir ein Rothkehlchen, und thue es in meine Stube.

Da freute sich Ernst, gieng über seine Sparbüchse, holte drey Pfennige, und kaufte sich ein Rothkehlchen. Es war ein gar artiges Thier und hatte schwarze Beine.

Ernst streichelte es, küßte es und sagte: du sollst es recht gut bey mir haben. Nun ließ er es in die Stube des Vaters fliegen.

Erst war es etwas wild und flatterte an den Fenstern herum. Bald aber wurde es bekannt und schnappte Fliegen weg. Dieß machte dem Ernst viele Freude.

Wenn Ernst bey Tische war: so nahm er allemal einen Bissen von seinem Fleische, schnitt ihn klein, und legte ihn dem kleinen muntern Vogel hin. Das Rothkehlchen fraß es bald auf, befand sich dabey wohl, und nach ein Paar Tagen fieng es sogar an zu singen.

Dieß war dem Ernst sehr lieb, und er nannte das Rothkehlchen, Schätzchen.

Nun kam der Knabe wieder und fragte den Ernst: ob er nicht noch ein Rothkehlchen kaufen wolle?

Ernst lief geschwinde zum Vater, und fragte: darf ich für Schätzchen nicht ein Kammerädchen kaufen?

Ja! sagte der Vater, ich erlaube es dir.

Da holte Ernst wieder drey Pfennige aus seiner Sparbüchse, und kaufte sich noch ein Rothkehlchen. Er nannte es Mätzchen.

Nun trug er es in die Stube, und dachte: was für eine Freude wird Schätzchen haben, wenn es Mätzchen zu sehen bekommt!

Aber Schätzchen war gar nicht gut und gefällig. Sobald Mätzchen in die Stube kam, flog es drauf los und biß es.

Mätzchen mußte sich in einen Winkel verkriechen, und wenn es von dem Fleische etwas nehmen wollte, das Ernst geschnitten hatte, so kam Schätzchen allemal und biß es weg.

Ernst jagte zwar oft Schätzchen fort, und warf das Fleisch dem Mätzchen hin. Was half es aber? immer konnte er doch nicht in der Stube seyn, und wenn

wenn er nicht in der Stube war: so wurde das arme Mätzchen aus einer Ecke in die andre gejagt.

Da wurde Mätzchen traurig, machte sich rauch, und nach ein Paar Tagen lag es todt auf der Erde.

Darüber war Ernst sehr betrübt, zeigte das todte Mätzchen dem Vater, und sagte: sieh nur, Vater! was Schätzchen für ein böses Thier ist! da hat es das arme Mätzchen so lange geplagt, bis es gestorben ist.

Gefällt dir das von Schätzchen? fragte der Vater.

Gar nicht! sagte Ernst. Das böse Thier! es konnte sich mit seinem Kammerädchen gar nicht vertragen.

Nun, sagte der Vater, wir wollen es dem Schätzchen vergeben: denn es weis nicht, was es für Freude macht, ein gutes Kammerädchen zu haben.

Es giebt aber Kinder, die eben nicht klüger sind als Schätzchen, und sich immer mit ihren kleinen Freunden zanken, und ihnen ihre Freude verderben. Merk es Ernst!

Ich will es wohl merken, sagte Ernst, ich will lieber gegen meine Freunde gefällig seyn.

Und nun trug er das Mätzchen fort, und begrub es in seinem Garten unter einen Rosenbusch.

30.

Der Geburtstag.

Für Marianchen war der liebste Tag im ganzen Jahre der siebente März. Wißt ihr denn, warum? ich will es euch sagen. Der siebente März war Marianens Geburtstag. Den siebenten März bekam sie von ihren Eltern, Brüdern und Schwestern, etwas geschenkt.

Jetzt hatte sie diesen frohen Tag wieder erlebt. Vor Freude wachte sie eine halbe Stunde früher als sonst auf, zog sich geschwind an, und trat sehr freundlich in die Stube ihrer Mutter.

Die Mutter lächelte, da sie Marianen sah, und da Mariane die Mutter küssen wollte, schlang diese den Arm um sie, drückte sie an ihre Brust, und Thränen liefen über ihre Backen.

Da traten auch Thränen in Marianens Augen. Weißt du wohl, fragte die Mutter, was heute ist? Mein Geburtstag! antwortete Mariane.

 Nun

Nun erzählte ihr die Mutter, wie klein sie an ihrem ersten Geburtstage gewesen wäre, daß sie noch nicht hätte gehen und sprechen können, und wie sie es ihren Eltern zu verdanken hätte, daß sie jetzt so groß wäre, sprechen und gehen, und mancherley thun könnte. Drauf sagte sie: geh hin, Mariane! und danke deinem Vater für das Gute, das er dir gethan hat.

Das will ich thun! sagte sie. Aber ehe sie gieng, fiel sie erst der Mutter um den Hals, und sagte: ich danke dir, liebe Mutter! für das Gute, das du mir gethan hast!

Dann gieng sie zum Vater und dankte ihm auch.

Bey Tische kamen nun allerley Geschenke zum Vorschein. Die Mutter gab Marianen ein neues Kleid von gestreifter Leinwand; Schwester Franziske brachte einen Kuchen, den sie für Marianen hatte backen lassen; Bruder Ernst ein Bilderbuch, und Wilhelm und Lieschen allerley Spielwerk.

Nur der Vater schenkte nichts.

Mariane freute sich über alle diese Geschenke, und dankte dafür.

Daß aber der Vater nichts schenkte — das war

ihr nicht lieb. Sie blickte ein Paarmal ihn freundlich an, aber der Vater gab doch nichts.

Nach Tische endlich nahm er Marianen bey der Hand, führte sie in seinen Garten, zeigte ihr fünf Bäumchen, und sagte: sieh Mariane! diese Bäumchen habe ich heute für dich pflanzen lassen. Sie gehören nun dir. Ich schenke sie dir zu deinem Geburtstage.

Da dankte Mariane dem Vater für die Bäume.

Ich will euch aber nur sagen, was Mariane dachte. Die dachte: der Vater hätte mir wohl etwas besseres schenken können. Was soll ich denn mit den dürren Bäumchen thun?

Da aber Mariane sechsmal mit der Mutter in der Kirche gewesen war, hatte sie doch mehr Freude an den Bäumen. Sie fiengen an zu blühen, und da Mariane noch dreymal den Sonntag erlebt hatte — trugen sie Kirschen.

Schade war es, daß die Kirschen abfielen, ehe sie reif wurden.

Da es aber Winter gewesen war, und die Bäume wieder geblühet hatten, blieben zwanzig Kirschen an Marianens Bäumchen hängen und wurden reif.

Das war eine große Freude für Marianen. Sie pflückte sie ab, aß acht davon und die andern schenkte sie dem Vater, der Mutter, den Brüdern und den Schwestern.

Die Bäume wurden immer größer, und Mariane wurde auch immer größer. Da nun Mariane groß war, und die Bäume auch groß waren, da pflückte sie viele Körbe voll Kirschen davon ab. Alle diese Kirschen konnte sie nicht essen. Sie theilte viele davon unter Kinder aus, die keine Kirschbäume hatten.

31.

Herrmann.

Herrmann gieng einmal mit seinem Vater auf das Feld, und sah da viele Kinder, die spielten mit dem Ball. Herrmann sah zu, und das Spiel gefiel ihm.

Vater! sprach er, ich möchte gern auch einen Ball haben.

Und was willst du mit dem Ball machen? fragte der Vater.

Ich will damit spielen, sagte Herrmann.

Der Vater gieng fort und sagte nichts dazu.

Sie kamen bald nach Hause, der Tisch wurde gedeckt, und Herrmann setzte sich mit seinem Vater, seiner Mutter und seinen Schwestern, zu Tische. Als er die Serviette von seinem Teller wegnahm, tausend was lag da! ein Ball, ein recht bunter!

Herrmann hatte über den Ball eine große Freude, er zeigte ihn seinen Schwestern, und sagte: Caroline! Henriette! seht einmal den schönen Ball! den hat mir gewiß der liebe, gute, Vater hingelegt.

Der Vater lächelte, und Herrmann fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Nun, Herrmann! sagte der Vater, hast du einen Ball. Kannst du aber auch damit spielen?

Ach, Vater! sprach Herrmann, das kann ich recht gut! wenn ich nur auch so gut lesen könnte!

Nun wurde aufgetragen, Suppe, Fleisch und Kohl. Herrmann hätte lieber Ball gespielt als gegessen. Sobald aber die Mahlzeit verzehrt war, lief er in den Hof, warf seinen Ball gegen das Haus und fieng ihn mit der Hand.

Die Freude währte aber nicht gar lange, so gieng es: kling! kling! kling! Der Vater sah geschwind zum Fenster hinaus, um zu erfahren, was es da gäbe. Da sah er, daß Herrmann um die Ecke des Hauses lief.

Herrmann! Herrmann! rief er, komm geschwind her!

Herrmann kam ganz langsam geschlichen, und hieng den Kopf.

Was hast du gethan? fragte der Vater.

Ich habe mit dem Balle ein Fenster eingeworfen! sagte Herrmann.

Sagte ich es dir nicht, fuhr der Vater fort, daß du nicht mit dem Balle spielen könntest? Wenn man mit dem Balle anwerfen will, so muß man dazu einen Platz wählen, wo keine Fenster sind. Nun mußt du das Fenster bezahlen. Es kostet sieben Groschen. Geh hin und hole sie aus deiner Casse!

Da gieng Herrmann betrübt hin zu seinem Schränkchen, und holte aus seiner Casse, in welcher zwanzig Groschen waren, sieben Groschen heraus. Wißt ihr wohl, wie viel er übrig behielt?

Den folgenden Tag dachte er: heute willst du es schon klüger machen, daß du kein Fenster zerbrichst. Er gieng also in des Vaters Stube, warf den Ball gegen eine Wand, wo kein Fenster war, und fieng ihn mit der Hand auf.

Der Vater trat bald drauf in die Stube, runzelte die Stirn und sagte: was machst du denn da, Herrmann?

Ich spiele Ball, sagte Herrmann.

Das sehe ich wohl, sagte der Vater. Wer hat dir denn aber gesagt, daß du dieß Spiel in der Stube vornehmen sollst? Siehst du denn nicht, daß du die ganze Wand, an welche du den Ball warfst, voll Flecken gemacht hast? Siehst du, daß du nicht mit dem Ball spielen kannst? gestern warfst du mir ein Fenster ein, heute verderbst du mir die Stube. Gieb mir den Ball, ich will ihn behalten, bis du gelernt hast, damit zu spielen.

Herrmann gab ihn zwar hin, aber Thränen liesen ihm aus den Augen, und er gieng hinaus und weinte.

Da hatte nun der arme Herrmann keinen Ball mehr.

Zwey Tage drauf kam zu ihm sein Freund Wilhelm, und sagte: du hast ja einen Ball von deinem Vater bekommen. Geh heraus mit deinem Balle auf die Wiese, da wollen wir recht spielen; Ernst, Franz, Conrad, Gustav, Jakob, Harald und Fritz sind auch da.

Geschwind lief Herrmann zum Vater, und bat: lieber, guter Vater! gieb mir doch den Ball, ich will mit Wilhelm, Ernst, Franz, Conrad, Jakob, Harald und Fritz auf der Wiese spielen. Da werfe ich kein Fenster ein, und verderbe deine Stube nicht.

Der Vater gab ihm den Ball, und sagte: hier ist dein Ball, aber — sobald die Glocke zwölf schlägt, mußt du wieder zurückkommen.

Das will ich gewiß thun! sagte Herrmann, und sprang nun vergnügt zu seinen Kammeraden.

Da wurde gelaufen, gesprungen, mit dem Ball geworfen und gefangen. Sobald es zwölf schlug, lief Herrmann zurück, und trof vom Schweise. Geschwind gieng er zum Brunnen mit einem Glase, und wollte da trinken.

Halt! rief der Vater zum Fenster heraus, was willst du da thun? Du schwitzest ja; und willst

trin-

trinken? Erst hast du ein Fenster mit deinem Balle zerbrochen; dann hast du meine Stube beflecket, und nun willst du gar dich selbst ums Leben bringen. Ein kalter Trunk, den man in der Erhitzung genießt, kann uns Gesundheit und Leben rauben. Komm herein, und spare deinen Trunk, bis du dich abgekühlt hast.

Du mußt weit aufmerksamer seyn, wenn du lernen willst, den Ball zu spielen.

32.

Die fremden Thiere.

Abends nach Tische setzte sich Rudolph immer zu seinem Vater, und bat ihn, daß er ihm etwas erzählen möchte. Da erzählte er ihm oft von Thieren, die in Deutschland nicht leben, vom Rhinoceros, vom Elephanten, Krokodil, Armadill, Ameisenbär Waschbär, Tiger, Panther, von der Hyäne, dem Hippopotamus oder dem Nilpferde, dem Ichnevmon, dem Stachelschweine, der Klapperschlange, dem Heyfische, Wallfische, Delphin, dem Oran-utang und Pavian, dem Zebra, dem Luchse, Elenthiere, Rennthiere,

Thiere, Eisbäre, Seehunde, bisweilen erzählte er auch von ausländischen Vögeln, von dem Kolibri, dem Kontur, den Papageyen, Indianischen Raben, und dem Vogel Straus.

Da hörte Rudolph immer begierig zu, und sagte oft: wenn ich doch nur einmal solche Thiere sollte zu sehen bekommen!

Du bist noch jung, sagte dann der Vater, du kannst noch viele von diesen Thieren sehen.

Einmal stand der Vater etwas früher, als gewöhnlich, auf, weckte seinen Sohn, und sagte: Rudolph! hättest du wohl Lust mit mir in die Stadt zu gehen?

In die Stadt? sagte Rudolph, gerne! gerne! lieber Vater! sprang aus dem Bette und zog sich geschwind an, dann gieng er mit dem Vater fort, immer nach der Stadt zn.

Auf dem Wege erzählte der Vater wieder von ausländischen Thieren, und Rudolph sagte: wenn ich doch nur ein einzigesmal solche Thiere sehen sollte!

Der Vater antwortete nichts, sondern gieng immer frisch nach der Stadt zu. Itzo kamen sie in

der

der Stadt an, giengen in den Gasthof und verzehrten ihr Frühstück.

Da das Frühstück verzehrt war, sagte der Vater: nun wollen wir auch ausgehen und uns ein wenig umsehen. Als sie auf den Hof kamen, sprach der Vater mit einem fremden Manne heimlich und drückte ihm Geld in die Hand.

Dieser öffnete die Thür von einem Schuppen, der Vater nahm Rudolphen bey der Hand und führte ihn in den Schuppen.

Was war da! der ganze Schuppen war voll ausländischer Thiere.

Rudolph erschrak, sperrte die Augen weit auf, und schloß sich an seinen Vater an.

Sieh! sagte der Vater lächelnd, da sind alle die fremden Thiere, von denen ich dir auf dem Wege erzählt habe. Laß sie uns nun näher betrachten.

Da waren erstlich zwey Elephanten, in Kästen eingeschlossen; diese steckten die Rüssel durch die eisernen Gitter, die vor den Kästen waren, und zogen sie hin und her. Der Vater gab dem einen ein Stück Brod, er faßte es mit dem Rüssel, brachte es zum Munde und verzehrte es. Drauf gab der

Vater auch Rudolphen ein Stück Brod, daß er es dem andern Elephanten hinreichen sollte. Er zitterte vor Furcht, da er es ihm hinreichte: da es aber der Elephant zu sich nahm, ohne ihm Leid zu thun, lachte er gar herzlich.

Nun kamen sie zu einem andern Kasten, da war ein Eisbär, der war nicht einen Augenblick ruhig; immer schlug er mit dem Kopfe hin und her.

In dem Kasten, der neben ihm stund, lag ein großer Tiger. Dieser war etwas faul, und stund nicht eher auf, bis ihm der Wärter einen Stoß gab.

Ein Paar Uhu saßen auch ganz träge da und regten sich nicht.

Ein Stachelschwein stund neben ihnen, das hatte, statt der Haare, spitzige Stacheln, die es allemal in die Höhe kehrte, wann es böse wurde. Rudolph konnte sich an demselben nicht satt sehen. Da der Thierwärter sah, daß Rudolph sich so sehr über dieß Thier verwunderte, schenkte er ihm eine Stachel, welche es verlohren hatte, worüber er sich sehr freute. Er hebt sie noch jetzt in seinem Schranke auf, und zeigt sie allen, die ihn besuchen.

Der Waschbär war das letzte Säugethier, das Rudolph betrachtete.

Noch weit mehr fremde Vögel waren da zu sehen. Diese waren theils in Bauer eingesperrt, theils an kleine Ketten geschlossen. Die Papageyen machten dem Rudolph besonders viel Freude. Sie hatten ganz vortreffliche Farben, und ihr Schnabel war gar curios. In ganz Deutschland giebt es keinen Vogel, der einen so sonderbaren Schnabel hätte, wie die Papageyen und die Indianischen Raben.

Da Rudolph dieß alles gesehen hatte, gieng er mit seinem Vater wieder nach Hause, und dankte ihm sehr dafür, daß er ihm diese Freude gemacht hatte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf,

Conrad Kiefers ABC- und Lesebüchlein oder Anweisung auf die natürlichste
Art das Lesen zu erlernen

Bd.: [1]

Schnepfenthal 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.303(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301474-2
VD18 15490807-001